

Die Stadt ist nicht ein, sondern der Ort der zentralen Entwicklungsdynamik des Kapitalismus, es ist der Ort der permanenten Innovation der Produktion und Konsumtion sowie der zugehörigen Verkehrsformen und Lebenswelten. Wir wissen, daß sich der Zwang der Neuerung sowohl auf die Technik und Arbeitsorganisation als auch auf die Produktionsformen – und Paletten bezieht; wir wissen auch, daß Städte in schwere Krisen geraten. Die Werftindustrie für die schnellsten Transatlantik-Liner, Stahlbrückenbauten und Eisenbahnschienen haben Glasgow zur Blüte gebracht, hier arbeiteten innovative Unternehmer und Ingenieure, die schottisch-calvinistische Arbeiterschaft war berühmt für ihre Arbeitsmotivation und Treue gegenüber dem Unternehmer. Wir wissen auch, daß damals die Arbeiterbevölkerung im East End von Glasgow unter auch für die damaligen Verhältnisse unbeschreiblichen Umständen gelebt hat, daß die Wohndichte die höchste in Europa war.

Schon vor dem ersten Weltkrieg kam die Stahlproduktion und Verarbeitung in die Krise – die meisten Eisenbahnlinien waren gebaut, schnelle Dampfschiffe konnten auch an anderen Orten gebaut werden und wurden zudem nicht mehr in diesem Umfang benötigt... Die Kriegsproduktion hat es dann leicht gemacht, die Zeichen der Krise zu übersehen, durch nicht-marktliche, sondern staatliche Nachfrage wurde Glasgow am Leben gehalten. Nach dem 1. Weltkrieg kam die Krise um so heftiger, die brave Arbeiterschaft sah sich um die patriarchalische Fürsorge betrogen und wurde bald in ganz Großbritannien als 'die Rote' bekannt. Die Industriellen ließen in Glasgow keine andere Produktion aufkommen, um sich bei der nun ohnehin unruhigen Arbeiterschaft keine Konkurrenz ins Haus zu holen. Zudem planten die Stadtplaner die Auflösung des East Ends, die Soziologen hatten die entsprechende Theorie dazu geliefert – over – spill... der Kessel fließt über, wenn wir die Arbeiterschaft nicht in neuen Städten außerhalb Glasgows ansiedeln. – Der zweite Weltkrieg macht die Krise noch einmal latent, nach dem Krieg und im Koreaboom kommt es sogar zu einem gewissen Wohlstand, bis schließlich in den 60er Jahren der Abstieg um so heftiger ist. Heute sind riesige Fabrikareale abgerissen, der Hafen leer, der Osten von Glasgow entvölkert, die Zurückgebliebenen demoralisiert.

Der Innovationsprozeß kann, das sollte das Beispiel zeigen, die globale Entwicklung der westlichen Städte erklären. Er ist zudem systematisch mit dem Verteilungsprozeß nicht nur der Lohneinkommen und der sozialen Sicherheit, sondern auch der städtischen Lebensbedingungen verbunden, wenn auch keineswegs linear und positiv. Der Innovationsprozeß ist dabei nicht zufälliges Produkt der städtischen Lebenswelt, sondern systematisch mit der Differenzierung in soziale Klassen – und Gruppen und der Überschneidung der Verkehrskreise verbunden, zwei Bestimmungselemente des Städtischen, die seit *Emil Durkheim* bekannt sind. Zwar ist der Lebensrhythmus von Städten ein zu komplexer historischer Vorgang, um ihn auf Differenzierungs- und

Entdifferenzierungsprozesse, auf Abschottung der Verkehrskreise oder partielle Integration (im Sinne von Überschneidungsmengen) zurückzuführen, doch dürften beide wesentliche Erklärungsfaktoren sein und dies um so mehr, als natürlich und verkehrsbedingte Standortvorteile in ihrer Bedeutung eher abnehmen.

Der Innovationsprozeß bezieht sich auf den Produktions- wie den Konsumtionsbereich; in und durch ihn werden somit neue Klassen und Schichten erzeugt und gegebene Klassen- und Schichtrelationen verändert. Auch dafür ein Beispiel: Die Stadtentwicklung von Paris wird von den Planern selbst als Modernisierungs- und Klassenpolitik verstanden. Die beiden Weltkriege haben auch in Frankreich eine Stillhaltepolitik in der Wohnungspolitik erzwungen; ein seit dem ersten Weltkrieg geltender Mietpreisstopp hat es den unteren Schichten ermöglicht, die inneren Bereiche von Paris zu behausen. Historisch kommt einem dies wie eine Wiederbesiedlung nach der Haussmannschen Vertreibung vor. Paris aber sollte nach dem Willen der wirtschaftlichen und politischen Führung ein Zentrum der neuen Wachstumsbereiche werden: Banken, Versicherungen, Management, Entwicklung und Kultur. Arbeiter, kleine Selbstständige, kleine, später auch mittlere Angestellte mit ihren erzwungenen schäbigen Wohnverhältnissen versperrten diesen Entwicklungsweg räumlich und atmosphärisch. Mit dem Bau des Superbahnhofs Montparnasse, der Tertiärisierung des Bezirkes Italie, der Bürostadt La Defense, dem Abbruch der Hallen, dem Centre Pompidou etc. ist – wie eines der Sanierungsprogramme wörtlich heißt – die Wiedereroberung von Paris gemeint. 'Wieder' ist dabei im Sinne der gehobenen Klassen gemeint – der ökonomisch-technische Unterbau ist neu, die Klasse der Entwicklungscadre hat noch keinen rechten Namen, doch sind ihr Verhaltenstil, ihre Wohnform, ihr spezifisch technokratischer Zugang zur Macht als Definitionsmerkmale erkennbar. Die unteren Schichten sind in die grand ensembles der Peripherie abgedrängt, die 'normale' herkömmliche Mittelschicht in die ville nouvelle um Paris.

Das Beispiel steht für die einfache These: der Innovationsprozeß ist mit Verteilungsprozessen verbunden, die sich räumlich nicht nur niederschlagen, sondern ganz wesentlich stadträumlich bestimmbar sind. Und zum zweiten: der Innovationsprozeß ist mit der Änderung dominierender Lebensstile verbunden, er aktualisiert und entaktualisiert bestimmte Typen des Verhaltens und entsprechender materieller Substrate (so auch der Architektur). Und schließlich entsprechen sich Innovations- und Verteilungsprozeß nicht (oder nicht immer) konflikt-

frei, der Frankfurter Häuserkampf und 'the battle for Tolmers Square' sind dafür Beispiele auf der Ebene sozialer Bewegungen, neue parteiliche Gruppierungen und Verschiebungen bei den Gewerkschaften, institutionelle Korrelate. Mit dem letzten Beispiel ist es schon angedeutet: Stadtentwicklung hängt nicht nur auf das engste mit der sozialen Verteilung von Lebenschancen und Lebensorten zusammen, sondern mit der Formierung und Deformierung sozialer Klassen selber. Wir kennen dies selbstverständlich aus der Entwicklungsperiode der industriellen Stadt im 19. Jahrhundert in Deutschland. Kreuzberg steht für die Zuwanderung von Handwerkern und die Entstehung manufakturer Kleinbetriebe; als Kreuzberger Mischung wird diese Produktionsform zur Zeit wiederbelebt, auch wenn jetzt 'alternative' Betriebe und die ersten 'software Denkbüros' Einzug halten und sich im alten Rahmen auf diese Art neue Klassenverhältnisse entwickeln. Diese sozialen Gruppen sind endgültig von ständischen Arbeitsregeln emanzipiert, ihr Berufsziel ist nicht die bürgerliche Etablierung alten Stils. Sie ähneln den Professionellen in der Entwicklungsabteilung einer Kugellagerfabrik in Lebensstil, Arbeitsauffassung und dem Bezug zur politischen Macht mehr (so die These) als dem Typus des Selbständigen, als dessen statistisches Mitglied sie erscheinen.

Ganz anders der Wedding: als Anhängsel der großen Fabriken gegründet ist seine architektonische Hinterlassenschaft die Beengtheit der proletarischen Lebensverhältnisse des 19. Jahrhunderts. Kein Zufall ist es, daß hier die Flächensanierung voll wirksam werden konnte; diese baulichen Situationen sind nicht oder doch viel schwächer in jetzige Klassenverhältnisse zu transferieren. Die Anhebung des Arbeiters zum kleinen Angestellten vollzieht sich im schäbig gebauten Märkischen Viertel, einem Ort regulierter Massenkonsumtion und äußerer Ordnung. Die Beispiele der Transformierung städtischer Räume und Klassenverhältnisse in einem läßt sich beliebig fortsetzen, ob dies nun die Löwenbräucy in München – Haidhausen ist, wo nicht nur die alten Brauereien, sondern vor allem ein Kleinbürgerquartier dem Münchner-kalifornischen Lebensstil (freitags 16.15 rein in den BMW und raus zum Spitzingsee) weichen muß oder Kassel-Nordstadt, wo sich das Gelände der ehemaligen Henschellhallen mit Bibliothek und Seminarräumen füllt und die akademische Klasse eine marginalisierte Arbeiterschaft mit Hilfe der SPD verdrängt.

Die Stadtentwicklung der 60er Jahre ist im wesentlichen durch eine Entproletarisierung des Lebensstils der Arbeiterschaft gekennzeichnet.

Die relative Prosperität hat die Konsumtionspalette erweitert, Einkaufszentren, Massentourismus und die Satellitenstadt sind räumliche Ausdrucksformen dieser Veränderung. Heute scheint mir die Stadtentwicklung durch die Entstehung einer neuen Klasse mit zwei Fraktionen geprägt zu sein.

Der Ausbau des Bildungssektors und die Einführung prozeßgesteuerter Abläufe in Produktion und Verwaltung läßt die Klasse der Professionellen entstehen. Sie sind zumindest für eine Übergangszeit durch eine Statusinkonsistenz in der Generationsabfolge gekennzeichnet. Die Bildung ihrer Eltern entspricht qualitativ und von der Höhe der gesellschaftlichen Bewertung ihrer eigenen nicht. Die so geschaffene subjektive Distanz beschleunigt das Auseinandertriften der Generationen und schafft Raum für eine veränderte Rollendefinition von Mann und Frau. Die Familie als Muster der privaten Lebensführung wird zumindest zeitlich hinausgeschoben, in vielen Fällen inhaltlich nicht mehr nachvollzogen oder doch entscheidend verändert. Die Zahl der Ein-Personen Haushalte in Kernbereichen der Städte hat vielerorts die 50% Marke überschritten. Im generativen Verhalten zeigen sich stabile Veränderungen an; die Ein-Kind-Familie ist das Muster, das so ansteckend ist, daß die Mittelmeer-Emigranten ihr Verhalten – laut Statistik – in die gleiche Richtung verändern.

Der Bildungsbruch, so die These, beschleunigt die Veränderung der Lebensführung, die sich zunehmend darauf konzentriert im Beruf professionelle Kriterien zu erfüllen, im Privatleben geschmacklicheren Konsum zu befriedigen. Die Fraktionierung der neuen Klassen entsteht, wenn es zu einer doppelten Inkonsistenz kommt – wenn die Integration in den formellen beruflichen Sektor nicht gelingt oder der Mißerfolg antizipierend nicht angestrebt wird. Auch bei doppelter Inkonsistenz werden die professionellen Kriterien und der geschmackliche Lebensstil beibehalten, doch ändern sich die Formen. Die Tätigkeit verlagert sich in den informellen Sektor oder in die Randzonen des formellen, wenn auch der eine oder andere Job übrigbleibt. In Kleidung (rustikal-natürlich vs feinnatürlich), bei der Speiseform (biologisch vs italienisch/französisch), bei den Urlaubszielen (Gomera vs Senegal) etc. unterscheiden sich die Fraktionen. Ihre beiden Lebensformen verändern die Nutzungen der städtischen Kernbereiche jedoch im friedlichen Nebeneinander, das Bistro und der Naturkostladen liegen vis à vis.

Der Innovationsprozeß bildet neue Klassen und Fraktionierungen (und diese tragen und prägen ihn), die neuen Klassen machen sich durch neue Lebensformen unterscheidbar und werden dabei geschmacksbildend (es steckt an). Andere Klassen werden dabei zurückgedrängt und mit ihnen ihr Lebensstil. Die Nutzungsformen und das Erscheinungsbild des städtischen Raumes werden transformiert.

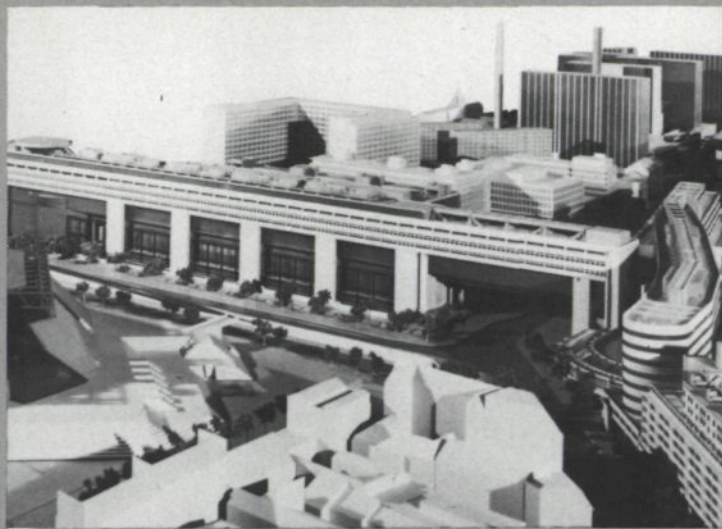
Die Bürger- und die Arbeiterstadt wird abgelöst durch die der Professionellen.

Detlef Ipsen

Was seit Jahren als Projekt in den Schubladen verstaubte, wird nun mit der Entscheidung, den Louvre zum größten Museum der Welt auszubauen, Wirklichkeit: ein neues Gebäude für das Finanzministerium. Die Notwendigkeit, dem Ministerium, dessen zentrale Abteilungen auf etwa vierzig Stellen in Paris verteilt sind, effektivere Arbeitsbedingungen zu schaffen, war schon lange erkannt. Doch den ausschlaggebenden Anlaß dazu gab erst der Wunsch, auch den Nordflügel des Louvres zur Ausstellungsfläche auszubauen. Deshalb muß das Finanzministerium, das seit der Regierungszeit Napoleons III hier untergebracht ist, ausziehen.

Das neue Gebäude entsteht auf einer Fläche zwischen dem Bahnhof Lyon und dem Palais Omnisport. Die Verwaltungseinrichtungen der Alten Kämpfer (das heißt tatsächlich so) und ein Wohnblock haben ihm bereits Platz gemacht. Dieser Standort liegt nicht im Pariser Westen, wo sich die übrigen bedeutenden staatlichen Einrichtungen (Elysée-Palast, Nationalversammlung etc.) und das internationale Geschäftszentrum sowie die bürgerlichen Wohnviertel befinden, sondern im „unterentwickelten“ Pariser Osten mit seinen Lagervierteln an der Seine, seiner Kleinindustrie und seinen Ausländervierteln. Diese Wahl wurde nicht ohne Grund getroffen. Gesprochen wird vom Ministerium als Impulsgeber zum „Ausgleich“ des Pariser Ostens mit dem Pariser Westen. Erste Ansätze in diese Richtung waren bereits durch das kleine Verwaltungsviertel rund um den Turm Gamma am Bahnhof Lyon gegeben.

Das neue Gebäude des Finanzministeriums wird ein kleines Universum für sich bilden. Auf einer Gesamtfläche von ca. 200000 m² werden nicht nur 6300 Beamten Arbeitsplätze geboten, sondern auch gleichzeitig eine ganze Reihe verschiedener Einrichtungen für sie geschaffen: mehrere Cafés und Restau-



Die staatlichen Großprojekte in Paris (II)

Das neue Finanzministerium

rants, Supermärkte, eine Bank, zwei Bibliotheken, eine Arztpraxis und Sanitätsstationen, mehrere Kinderkrippen, zwei Sporthallen etc. So bleibt man unter sich.

Um eine Arbeitssituation zu vermeiden, die „menschliche Dimensionen übersteigt“, so die Begründung, sind jedoch beileibe nicht sämtliche Mitarbeiter der zentralen Abteilungen hier untergebracht, sondern nur der „Kopf“, d.h. der Minister für Wirtschaft, Finanzen und Haushalt, der Außenhandelsminister sowie die beiden ihnen angeschlossenen Staatssekretariate und jene zentralen Abteilungen, deren räumliche Nähe für eine effektvolle Zusammenarbeit notwendig ist. Die restlichen der ca. 8500 Mitarbeiter werden weiterhin auf verschiedene Nebenstellen verteilt, 5 insgesamt.

Im Gegensatz zu anderen Pariser

Staatsbauten wie der „Große Louvre“ oder „La Villette“ hat dieses 2,9-Milliarden-Francis-Projekt nur wenig öffentliche Auseinandersetzung provoziert. Dabei ist das Gebäude in seiner Gestaltung durchaus ungewöhnlich. Wie vom französischen Staatspräsidenten gewünscht, der bei der Wettbewerbsentscheidung auch das letzte Wort hatte, soll es mit den übrigen staatlichen Projekten in Paris, der Architekturentwicklung neue Impulse geben.

Die T-Form der Anlage ergibt sich aus dem zur Verfügung stehenden Grundstück. Das dominierende Gebäude (Gebäude A) mit neun Etagen, gegenüber dem Palais Omnisport, steht mit seiner Schmalseite zur Seine. Es überspannt die beiden Straßen Quai de la Rappée und rue de Bercy in Form einer Brücke, welches die sehr technische Erschei-

nung des Gebäudes mit seinen breiten Betonpfeilern, deren Öffnungen mit einer Glasvorhangsfassade geschlossen sind, noch unterstreicht. Dahinter liegt das Gebäude B, dessen 2 bis 6 Etagen um sechs Innenhöfe gruppiert sind. Hierin integriert sind auch die beiden alten Zollhäuser aus dem 18. Jahrhundert. Das Gebäude C schließlich, bestehend aus zwei Teilen und an der Schnittstelle mit dem Gebäude A konkav geformt, nimmt das Brückenmotiv wieder auf. Die Öffnung zwischen den Pfeilern ist mit einer Glasvorhangsfassade geschlossen. Dieses Gebäudeensemble ist der überarbeitete Vorschlag der Gewinner des nationalen Wettbewerbs aus dem Jahre 1982 *Borja Huidobro* und *Paul Chemetov*. Das Ensemble in Verlängerung des Gebäudes C, welches auf der Platte errichtet wird, die einen Teil der Gleisanlagen des Bahnhofes Lyon abdeckt, ist ein älteres Projekt der Architekten *Arretche* und *Karasinski*. Es ist in das neue Finanzministerium integriert worden, nachdem beschlossen worden war, einen Teil der Grundstücksfläche, vorgesehen für das Gebäude C, dem Bau eines Wohnhauses zur Verfügung zu stellen. Das Wohnhaus soll zumindest einen Teil der Bewohner aufnehmen, die ihre Wohnung wegen Abriß zugunsten des neuen Finanzministeriums verloren haben.

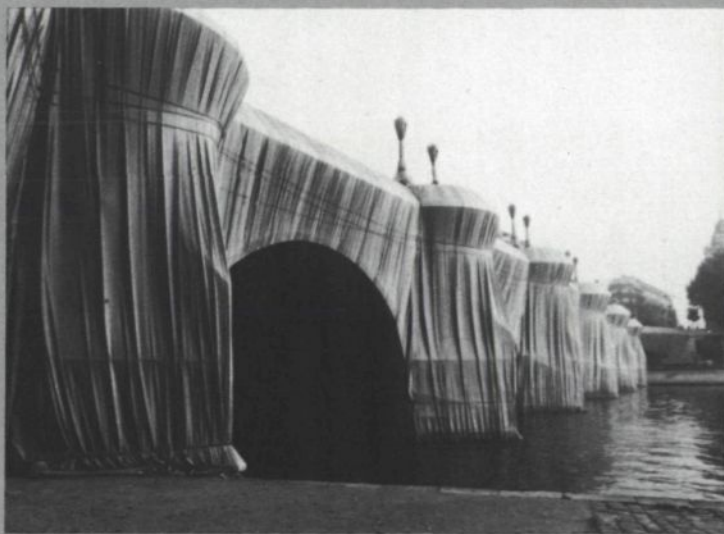
Der Kalender des Finanzministeriums ist eng mit jenem des Großen Louvres verbunden. Ende 1986 muß der Gebäudekomplex D-E der Architekten *Arretche/Karasinski* fertiggestellt sein, um die Mitarbeit der Finanzabteilung im Louvre aufzunehmen. Denn zu Beginn 1987 soll mit dem museologischen Umbau des Louvres begonnen werden. Doch er ist auch eng mit dem Kalender der Regierungszeit von Mitterrand verbunden. 1988 mit dem Ende der Amtsperiode des französischen Staatspräsidenten soll der gesamte Bau fertiggestellt sein.

Monika Allers

Vermischtes

Pont Neuf in Paris

Während Jahren verfolgte der amerikanische Künstler Christo die Idee, den Pont Neuf in Paris zu verpacken. Er verhandelte hartnäckig mit allen denkbaren Behördenstellen bis es Mitte September so weit war: mit 40.000 Quadratmetern feuerfestem Stoff und elf Kilometern Seil wurde das altherwürdige Bauwerk eingepackt – ein Ereignis, das vom 22. September bis 6. Oktober die Pa-



durch Christo verpackt:

riser und die Besucher der Stadt faszinierte, zumindest jedoch nicht gleichgültig ließ. Geplant, koordiniert, durchgeführt und unterhalten haben diese Arbeiten die Charpentiers de Paris – ein seit fast hundert Jahren bestehendes, als Genossenschaft organisiertes Holzbau-Unternehmen mit eigenen Planungsteams und mehr als hundert Handwerkern.

Die Freunde von Jean Prouvé

Ein Verein der „Freunde von Jean Prouvé“ soll unter dem Vorsitz von Robert Bordaz gegründet werden. Der Verein will es sich zur Aufgabe

machen, die Arbeiten und Ideen von Jean Prouvé zu vertreiben und das „industrielle Bauen“ zu propagieren, so wie es von Jean Prouvé

entwickelt und realisiert wurde.

Der Sitz des Vereins wird L'Ecole Nationale Supérieure de Création Industrielle sein.

48, rue Saint Sabin 75011 Paris

Aus: CCI info 85, septembre-octobre

Ein weiträumiger archäologischer Park soll im historischen Zentrum Roms entstehen. Die Idee ist nicht neu, findet ihre Ursprünge vielmehr in den Anfängen dieses Jahrhunderts. Dennoch wurden bisher nur kleinste Teilschritte dieses ehrgeizigen Plans realisiert. Die Gegner des Projektes haben sich im Laufe der Zeit nicht beruhigt; hitzige Debatten beschäftigen die Öffentlichkeit. Denn die Via dei Fori Imperiali, Hauptverkehrsader der Stadt und ehemals Paradestraße Mussolinis, soll dem einzigartigen Park zum Opfer fallen. Über die jüngere Geschichte dieser stinkenden und lärmigen Betonschneise erfährt man in den gängigen Touristenführern nur wenig Wahres.

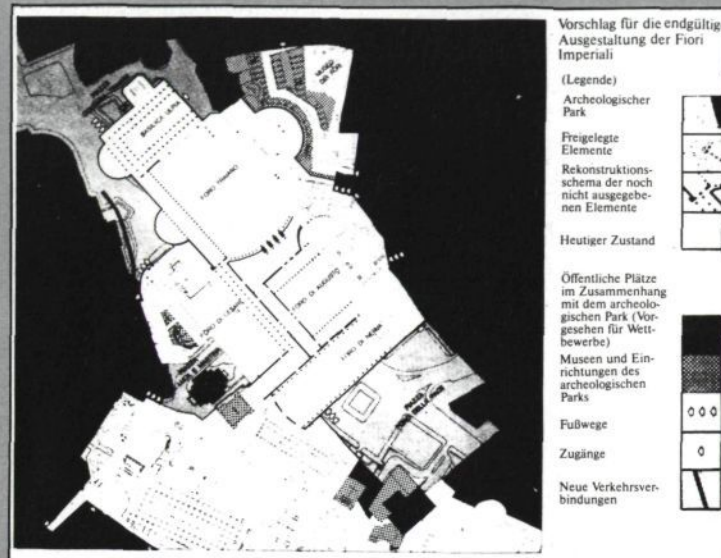
Mussolini hatte etwas übrig für klaren Blick und ungetrübte Aussichten. „In gebotener Einsamkeit müssen die tausendjährigen Monumente emporragen“, verkündete er 1925 und ließ in den Jahren darauf Pläne entwickeln, die den Augen und den Autos freie Bahn von einem Riesendenkmal zum anderen verschaffen sollten. Von der Piazza Venezia aus sollte man das Kolosseum erblicken können und umgekehrt vom Kolosseum auf den weißen Klotz am Rande der Piazza Venezia schauen. Der ist so tausendjährig allerdings nicht. Er wurde erst Ende letzten Jahrhunderts zu Ehren des vereinigten Vaterlandes und des ersten italienischen Königs Vittorio Emanuele erbaut.

Läppische 300.000 Kubikmeter Gestein und Erde waren Mussolinis Plänen im Wege, wurden weggekartt und aufgehäuft an der Peripherie der Stadt. Dort konnten sich dann die Reste der in Schutt gelegten Wohnhäuser aus dem Rinascimento, der barocken Kirchen und Rudimente antiker Bauten die Geschichte ihrer Jahrhunderte erzählen: angefangen bei den Geschäften der römischen Imperatoren bis hin zur Vertreibung der Bevölkerung durch das faschistische Regime. Was nicht abgetragen wurde, wurde später mit Beton übergossen und bildete so das Fundament für militärische Parade-märsche: die Via dell'Impero.

Will man heute vom Forum Romanum zum Forum des Kaisers Trajan gelangen, so hat man Mühe, sich durch den rasenden Verkehr auf der Via dei Fori Imperiali (so wurde die Via dell'Impero nach dem Zweiten Weltkrieg getauft) hindurchzukämpfen. Die ungefähr 60 Meter breite Straße, die zu einer der Hauptverkehrszonen Roms geworden ist, hat die Zone der sechs römischen Foren zweigeteilt. Unter sich begräbt sie weite Teile der Fori di Traiano, di Augusto, di Nerva und di Cesare.

Das freigelegte Forum Romanum gibt eine leise Ahnung, wie ein archäologischer Park, der die Überreste der antiken Welt miteinander verbindet, aussehen könnte. Noch ist der stinkende Großstadtrubel allerdings zu nah, um ihn im Tal des Forums vergessen zu können. Aber mit ein bißchen Phantasie gelingt es, sich vorzustellen, wie hier Feldherren ihre Kriegsbeute in Triumphzügen präsentierten, Cäsar auf der Via Sacra wandelte, wie hier um Politik debattiert, um Waren gefeilscht und um juristische Streitfälle verhandelt wurde. Das Forum Romanum war der eigentliche Kern der römischen

Die Fori Imperiali in Rom



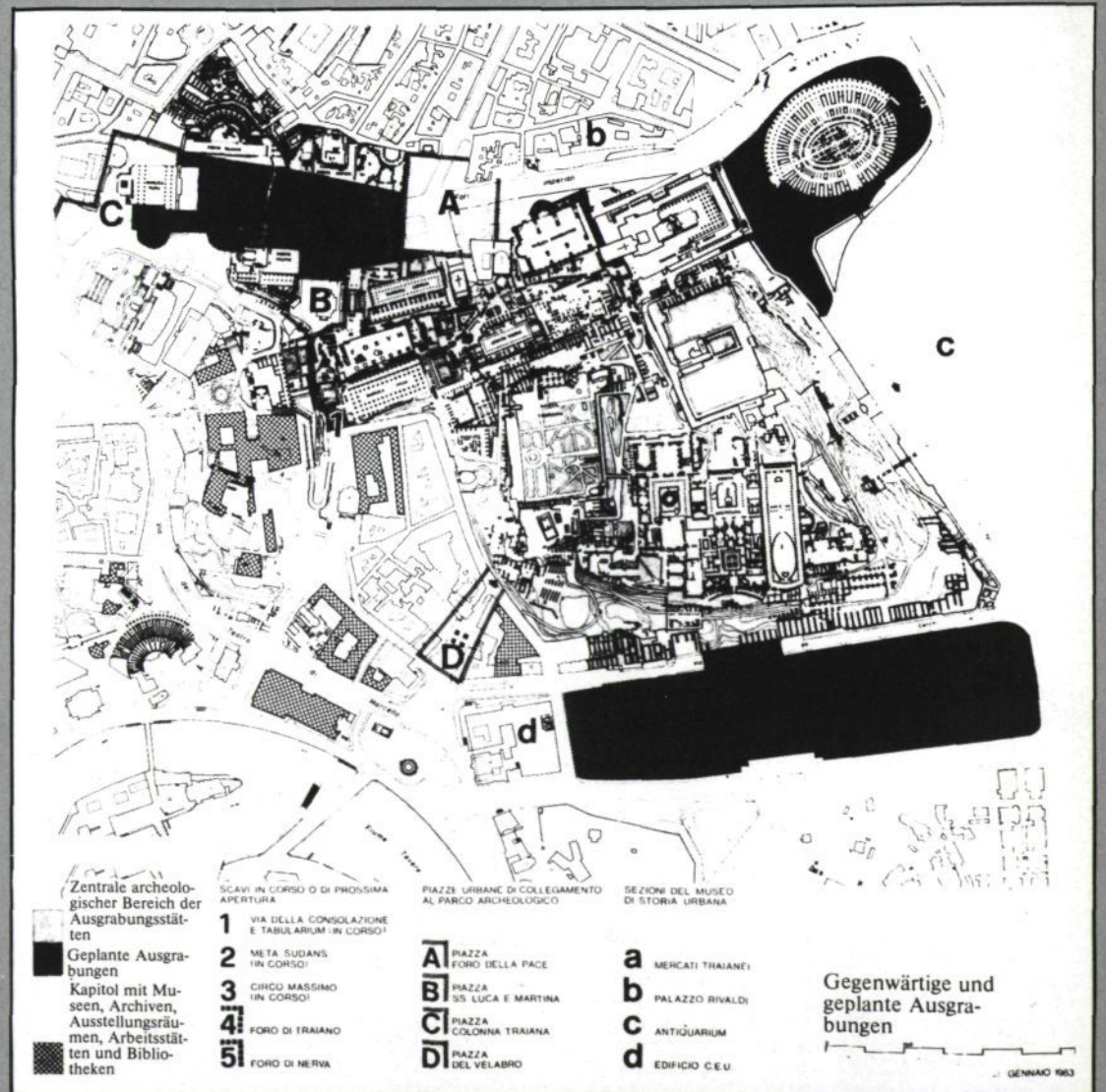
Kultur, ihr politisches und soziales Zentrum. Mit zunehmendem Wachstum des Imperiums war es bald nicht mehr ausreichend, und weitere Foren entstanden in unmittelbarer Nähe.

Wer sich nicht mit einem Blick von oben zufriedengeben will, muß heute sechs Mark Eintritt bezahlen, um die stark beschädigten Rudimente des Forum Romanum aus der Nähe betrachten zu können. Das soll sich später einmal ändern. Denn geplant ist eine harmonische Verbindung der antiken mit der neuen Stadt. Von der Trajanssäule (Nähe Piazza Venezia) bis zur Via Appia Antica an der Peripherie soll der archäologische Park reichen und mit viel Grün in das Alltagsleben der Stadt eingebettet werden. Eintritt wird dann nur noch für einige besondere Flecken und das Museum verlangt werden.

„Muffige Steine und Mörtel“

Was heute noch Zeugnis gibt vom alltäglichen Leben im Zentrum der antiken westlichen Welt, erschien den Restauratoren der dreißiger Jahre kaum erhaltenswert. „Muffige Steine und Mörtel, den nur Dummköpfe verehren können“, urteilte Mussolini schon einige Jahre, bevor er plattwalzen ließ, was die „gebotene Einsamkeit“ bombastischer Monumente störte.

Denn was an der Geschichte interessierte, das war das Gigantische, das große Kunstwerk, das waren die großen Taten der Impera-



toren und die wichtigsten topographischen Daten.

Wie die Archäologen von heute, so wollten auch die der dreißiger Jahre das Antike mit dem Modernen verbinden, die alte Stadt den Bedürfnissen des modernen Lebens anpassen. Doch fanden diese Bedürfnisse in der faschistischen Ära eine andere Definition. Für den Verkehr, die Prunksucht und den kalt-hygienischen Kunstgeschmack jener Jahre sollte alles zurechtgebogen werden. Kontinuität hieß der Schlachtruf des Zerstörungswahns – Kontinuität von antiken Rom und Faschismus, von Augustus bis Mussolini.

Die Begeisterung für das Große konnte weder den riesigen Sockel der bronzenen Nero-Statue retten, noch die Fundamente des Kolosseums, obwohl es ja Zielpunkt des geradlinigen Blickes werden sollte.

Manchmal meldeten sich selbst in den Reihen der Zerstörer leise Zweifel, bei der Zerstörung der Meta Sudane vor dem Kolosseum etwa: ein monumentaler einziger Brunnen mit einem acht Meter hohen Turm in der Mitte, dessen Abbild sich auf zahlreichen Münzen und Zeichnungen wiederfindet. Doch diese Rudimente seien „ebenso berühmt wie unästhetisch“, befand der zuständige Kulturvernichter im Auftrag der faschistischen Regierung rasch und fühlte seine freie Sicht auf den Konstantinsbogen durch den Brunnenturm gestört. Heute versuchen Archäologen wieder zu retten, was von diesem Monument noch zu retten ist. Natürlich, als Kulturbanause wollte niemand gelten. Man hoffte auch auf einen außerordentlichen Fund, der „zum Ruhme des Faschismus“ der Welt präsentiert werden könnte, und fürchtete gleichzeitig, dadurch die zügige Fertigstellung der Prachtstraße zu verzögern. Einige Fossilienfunde wurden schnell ins Aquarium transportiert, und das ganze Wühlunternehmen erhielt den Namen „Ausgrabung“.

In gängigen Reiseführern findet der größte Demolierungsakt des italienischen Faschismus bis heute Würdigung als kultur-historische Meisterleistung: „Von Piazza Venezia schlägt man links die Via dei Fori Imperiali ein, eine neue Straße, deren Konstruktion es ermöglicht hat, den gesamten Komplex der Kaiserforen wieder ans Licht zu bringen...“, heißt es in einem Stadtführer, der an jeder Straßenecke Roms in sechs verschiedenen Sprachen zu kaufen ist.

Eine Fläche von 80.000 Quadratmeter bedeckten die römischen Foren. 76.000 davon wurden ausgegraben, um kurz darauf nicht weniger als 64.000 Quadratmeter wieder zuzuschütten. In der Regel wurden die Ausgrabungen vor ihrer Zerstörung nicht einmal fotografiert. Beliebter waren Illustrationen der folgenden Leere plattgewalzter Sandfelder.

Vertreibung

Zerstört wurden nicht nur Erinnerungen an das alte Rom, sondern auch fünftausend Wohnräume, in denen viertausend Menschen eine ärmliche Existenz fristeten, aber immerhin ihr Zuhause hatten. Mit dem Versprechen, neue, modernen hygienischen Verhältnissen angemessene Wohnungen zu schaffen,

ließ Mussolini die Arbeiterquartiere abreißen und die Bevölkerung an den Stadtrand verfrachten. In Windeseile wurden dort, an der äußersten Peripherie, provisorische Baracken aus verrottem Material – und keineswegs hygienisch – errichtet. Hier mußten in den folgenden Jahren immer mehr Familien unterkriechen, die durch die Sanierungspolitik vertrieben wurden und sich das teurer werdende Leben im Zentrum der Stadt nicht mehr leisten konnten. Nach dem Kriege vermehrte sich die Bevölkerung der Barackenslums um Hunderttausende, die in der Kapitale Arbeit zu finden hofften. Die linke Stadtverwaltung, deren Ära mit den Kommunalwahlen im Sommer dieses Jahres zu Ende ging, zählte es zu ihren wesentlichen Leistungen, Anfang der achtziger Jahre die letzten Baracken durch Neubauviertel (nach wie vor am Stadtrand) ersetzt zu haben.

Der Verwaltungsapparat Mussolinis brachte seine Pläne in Rekordzeit zur Vollendung. Nicht mehr als ein Jahr wurde benötigt, um den Weg vom Kolosseum zur Piazza Venezia freizuschneiden. 1931 – es war noch nicht einmal klar, wo die Via dell' Impero verlaufen sollte – wurde als erstes Hindernis ein Palast aus dem 19. Jahrhundert beseitigt. Bereits im Oktober 1932, pünktlich zum zehnten Jahrestag seiner Machtübernahme, konnte der Duce an der Spitze eines Zuges von Kriegsverwundeten über die neugeschaffene und heilige Straße der faschistischen Nation reiten. „Rom hat jetzt in seinem Zentrum die wahrhaft angemessene Straße für seine Militärparaden, die bisher auf's Land und an die Peripherie gedrängt wurden“, lobte er angesichts vollbrachter Aussiedlung und Zerstörung.

Im Jahr der italienischen Rassen-gesetze (1938) wurde hier, auf der Via dell' Impero, dem deutschen Führer der angemessene Empfang bereitet. Nur sechs Jahre später raselten die Fahrzeuge der amerikanischen Truppen über das Pflaster. Auch heute noch gilt diese Asphalt-schneise als geeigneter Ort für militärische Spektakel. Dabei stoßen Pazifisten mit ihren gelegentlichen kleinen Störmanövern auf wenig Gegenliebe in der schaulustigen Menge.

Ihre Anfänge finden Gigantenliebe und Zerstörungswut nicht erst bei den faschistischen Restaurierern, deren Werke eine logische Fortsetzung bereits früher existierender Stadterneuerungspläne sind. Schon die profaschistische Ära zeichnete sich durch Ignoranz für die Alltagskultur ihrer Ahnen aus. Und wenn Mussolini ausgerechnet das Denkmal Vittorio Emanuele zum Bezugspunkt seines größten Abrißunternehmens machte, so war das wenigstens eine geschichtlich konsequente Wahl. Auch dieser weiße Klotz, von dem italienische Lärmtermäuler behaupten, er könne höchstens amerikanischen und japanischen Phototouristen gefallen, hat sich seinen Platz durch rücksichtslosen Kahlschlag erobert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg dann dachte keiner daran, die politische Wende auch im Bereich der Architektur und der Archäologie spürbar zu machen. Im Gegenteil. Gut dreißig Jahre wahrte die folgende christdemokratische Stadt-

verwaltung die Kontinuität der im Faschismus speziell ausgeprägten Parole von der Kontinuität des Vergangenen und Gegenwärtigen. Die breite Via della Conciliazione etwa, die uns heute den freien Blick auf den Vatikan beschert, wurde erst 1950 eingeweiht – genau so wie es die Baupläne der dreißiger Jahre vorgesehen hatten. Damit ist nur ein Beispiel von mehreren genannt. Auch der Bau dieser Glanzstraße erforderte die Vertreibung der ansässigen Bevölkerung.

Schönheit des Betons

Fortgesetzte Aussiedlungen und Spekulationsgeschäfte schafften es schließlich, die Zahl der Einwohner im historischen Zentrum Roms zu halbieren. Die Zahl der Kraftfahrzeuge, deren Abgase die Stadt verpesteten, steigt dagegen beständig. Die schwefelige Säure setzt sich auf Ruinen, Brunnen und Statuen fest, verwandelt den Marmor in einfachen Gips, der dann vom Wind verweht oder vom Regen weggewaschen wird.

Seit 1976 die kommunistische Partei den Bürgermeister stellte, wird im Herzen der ewigen Stadt an jeder Ecke restauriert. Für die unzähligen Touristen aus aller Welt bringt das herbe Enttäuschungen mit sich. Finden sie doch viele Sehenswürdigkeiten in häßliche grüne Baugerüste verpackt. Wer seinen Rom-Besuch deshalb verschieben wollte, müßte dies auf unbestimmte Zeit tun. Denn noch weiß keiner, wie lange es dauern wird, bis wirksame Restaurationsmethoden gefunden sind. Und dann bleibt immer noch die Frage: Wohin mit den kurierten Denkmälern? Wieder an die frische Luft?

Seit Jahren nun brennt der Streit um das ehrgeizigste Projekt, den archäologischen Park. Die Konservativen verteidigen energisch die „Schönheit“ des Mussolini-Betons und wehren sich gegen die Schließung und Zerstörung dieser „typischen römischen Straße, einzigartig in der Welt und seit einem halben Jahrhundert zum Stadtbild gehörend“. Wahrhaftig, über Geschmack läßt sich nicht streiten,

und seitdem die konservativen Parteien die Mehrheit im Stadtrat stellen, scheint die Realisierung des Parks in noch weitere Ferne gerückt. Rein formal jedoch ist zunächst alles beim Alten geblieben. Der neue Stadtrat für Kulturfragen, Mitglied der republikanischen Partei, betrachtet das Vorhaben weder mit Feindschaft, noch mit Begeisterung. Zudem liegt die Entscheidungsgewalt nicht allein bei der Kommune, sondern auch bei der italienischen Regierung, die gerade neue Ausgrabungen zur weiteren Erforschung des Areals bewilligt hat.

Natürlich sind es nicht in erster Linie Geschmacksfragen, die den Fortgang der Arbeiten immer wieder verzögern. Es ist der Verkehr. Mehr als viertausend Fahrzeuge donnern stündlich über die Via dei Fori Imperiali. Eine überzeugende Lösung, die diesen Verbindungsstrang von Randbezirken und Zentrum der Stadt ersetzen könnte, hat bisher niemand gefunden. Eine Ausweitung des Metro-Netzes läßt sich in Rom nicht ohne Schwierigkeiten bewerkstelligen. Immer wieder stößt man bei den Bauarbeiten auf archäologische Funde, was die Fertigstellung der wenigen bestehenden Untergrund-Linien um Jahrzehnte verzögert hat.

Wie die weitreichende archäologische Anlage im Einzelnen einmal aussehen wird, das weiß heute keiner voraussagen. Wieviele Millionen es kosten wird, das wird sich auch erst mit der Zeit herausstellen. Die Kommune allein wird die Mittel nicht aufbringen können und bemüht sich um finanzielle Zuschüsse nicht nur beim italienischen Staat, sondern auch bei internationalen Organisationen. Bis jetzt wurden vom Stadtrat immer nur sehr beschränkte Teilschritte bewilligt. Aber auch wenn das Projekt sämtliche Hindernisse überwinden sollte, bleibt eins sicher: Der erste Spaziergang, der weder durch Baugerüste noch durch Autolärm gestört wird, wird erst im nächsten Jahrtausend stattfinden.

Sabine Stamer

Termine

„Raum für tägliches Leben“

Der Gesamtverband Gemeinnütziger Wohnungsunternehmen, der Deutsche Städtetag und der Bund Deutscher Architekten BDA führen am Samstag, dem 15. Februar 1986, eine halbtägige Fachtagung zum Thema „Raum für tägliches Leben – Wohnumfeldgestaltung in alten und neuen Wohnquartieren“ durch. Diese Veranstaltung der Arbeitsgruppe KOOPERATION GGW-BDA-DSt (Aktion „Hohe Qualität – tragbare Kosten“) findet im Rahmen der Constructa '86 vom 12. bis 19. Februar 1986 in Hannover statt.

Die vierstündige Fachtagung beginnt am 15. Februar 1986 um 14.00 Uhr im Congress-Saal 1 der Messe Hannover. Programm und Anmeldeunterlagen: GGW, Bismarckstraße 7, 5000 Köln 1.

BDA-Forum „Architektur morgen: Produktkonsum oder Baukultur?“

Anläßlich der Constructa '86, die vom 12. bis 19. Februar 1986 in Hannover stattfindet, führt der Bund Deutscher Architekten BDA am Samstag, dem 15. Februar 1986, das Forum „Architektur morgen: Produktkonsum oder Baukultur?“ durch.

Das dreistündige Forum beginnt am 15. Februar 1986, 10.00 Uhr, im Congress-Saal 1 der Messe Hannover. Programm und Anmeldeunterlagen: BDA-Bundessekretariat, Ippendorfer Allee 14 b, 5300 Bonn

Casabella Nr. 515,
Juli-August 1985

Zwei unterschiedliche Konzeptionen der architektonischen Gestaltung eines Museumsgebäudes stoßen hier aufeinander: zum einen das Museum, das sich selbst – in seiner Eigenschaft als Bauwerk – als „Ausstellungsstück“ versteht und präsentiert, zum anderen das Museum, das als Gebäude in den Hintergrund tritt, um nur als Hülle und Ausstellungsraum seiner Exponate zu fungieren. Im ersten Fall handelt es sich um das Museum für Kunstgewerbe in Frankfurt von Richard Meier, das in seiner formalen und architektonischen Artikulation mindestens in einem ebensolchen Maße ein Objekt der Kunst ist wie die im Inneren ausgestellten Gegenstände. In zwei Beiträgen von Mirko Zardini und von Kenneth Frampton und anhand von zahlreichen Plänen und Fotos werden Entstehung, Konzeption und Hintergründe dieses Bauwerks aufgezeigt, angefangen beim Wettbewerbsbeitrag bis hin zum Einfluß der Wärmeschutzordnung auf die Fassadengestaltung.

Im zweiten Fall handelt es sich um die Neugestaltung der Nationalgalerie für Moderne Kunst im vierten Obergeschoß des Centre Georges Pompidou in Paris. Nur acht Jahre nach Eröffnung des Museums haben Gae Aulenti, Piero Castiglioni und Italo Rota den Auftrag erhalten, die räumliche Konzeption der Ausstellung grundsätzlich zu verändern. Im Gegensatz zur bisherigen Praxis, bei der die Kunstwerke frei und mehr oder weniger wahllos im „Großraum“ des Beaubourg verteilt waren, unter dem Anspruch einer für Dauerausstellungen unsinnigen „totalen Flexibilität“, sind nun individuelle, in sich geschlossene Ausstellungssäle, gefragt, welche die Kunstwerke in einem „häuslichen“ und für den Besucher greifbaren „Raum“ präsentieren. Unter Berücksichtigung der strukturellen Vorgaben und Regeln des Bauwerks von Pino & Rogers hat die Gruppe um Gae Aulenti eine Innenarchitektur geschaffen, die sich nicht aufdringlich in den Vordergrund spielt, sondern – ganz im Sinne eines „traditionellen“ Museums – nur ein Hintergrund für die Exponate abgeben möchte (eine große Halle entlang der gesamten Längsseite des Gebäudes, von der rechtwinklig, in der Breite der jeweiligen Tragwerksachsen, nach Bedarf unterschiedlich tiefe Ausstellungsräume, -säle und -kabinette ausgehen).

Im Anschluß an die Veröffentlichung der Planung über Amsterdam-Süd (siehe Casabella Nr. 511) folgt in der vorliegenden Nummer ein Beitrag über Rotterdam-Spangen. Dieser läßt sich in zwei Abschnitte unterteilen: Zunächst wird eine Reihe von Stadterweiterungsplänen für Rotterdam insgesamt aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgestellt (einer Epoche, in der sich die Stadtbevölkerung innerhalb von fünfzig Jahren mehr als verdoppelte), anschließend beschreibt der Autor Umberto Barbieri die Entstehung und Planung des Quartiers Spangen selbst, wobei er die These vertritt, daß es hier – im Gegensatz zu den Vorschlägen für Amsterdam-Süd – weniger um die Vorstellung von einer Stadt *a priori* gehe, als vielmehr um die Wohnungsfrage und

Zeitschriftenschau



damit zusammenhängende Typologien. Anhand von zwei Maßnahmen, dem „Superblock mit Dachstraße“ von M. Brinkman und den Baublöcken von J.J.P. Oud, werden unterschiedliche typologische Ansätze diskutiert.

Unter dem Schlagwort „Zeitgenössische Architektur von Siziliern auf Sizilien“ werden etwa zwanzig 30 bis 35jährige Architekten mit ihren Werken präsentiert, die seit der Gründung der Architekturfakultät in Palermo (1970) dort ausgebildet worden sind. Trotz ihrer geographischen Randlage steht die sizilianische Architekturschule keineswegs im Abseits: Renommiertere Persönlichkeiten waren dort als Dozenten tätig (u.a. Aymonino, Benvenuto, Gregotti, Samonà, Tafuri) und haben dazu beigetragen, daß überall auf der Insel, in den kleinen Städtchen, in denen sich die Absolventen oft niedergelassen haben und wo sie vielfach durch Wettbewerbe und Vergabe öffentlicher Aufträge gefördert wurden, in den letzten Jahren ein Plus an qualitativvoller Architektur zu verzeichnen ist.

Michael Peterek

archithese 4-85

archithese 4-85 ist in ihrem Hauptteil der Person des dänischen Architekten Kay Fisker (1893-1965) und seinem Werk gewidmet. Fisker gehörte einer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bedeutenden Architekturrichtung an, die zusammengefaßt pragmatisch rationaler, funktionaler und puristischer Traditionalismus genannt werden kann. Die grundsätzliche Problemstellung, der sich Fisker vor allem auf dem Höhepunkt seines Wirkens (20er und 30er Jahre) gegenüber sah, schien sich damals auf die Frage zuspitzen: „Rationale oder sentimentale Tradition, Wirklichkeit oder Disneyland“ (Lisbet B. Jørgensen, „Auf den Spuren einer wirklichen Architektur“). Dies war damals nicht nur ein dänisches, sondern ein europäisches Phänomen. Auch heute hat diese Problemstellung – so möchte ich behaupten – angesichts des sogenannten Regionalismus und der Postmoderne nicht an Bedeutung verloren.

Steinmann untersucht in seinem einleitenden Beitrag („Die Tradition



der Sachlichkeit und die Sachlichkeit des Traditionalismus“) historisch und gegenwartsbezogen die Fiskersche Architektur vor dem Hintergrund einer differenzierten Auseinandersetzung mit den Begriffen Tradition, formaler und ideologischer Traditionalismus. Sowohl gegen den historisierenden und klassizistischen Formalismus als auch gegen den Formalismus der „Moderne“ gerichtet, sei Fiskers Traditionalismus, den er selbst „gewöhnliche Architektur“ oder „funktionale Tradition“ genannt habe, nicht auf das „Bild“ der Tradition bezogen. Er orientierte sich an den „materiellen und intellektuellen Bedingungen“ der Zeit. Unter den Prinzipien Materialgerechtigkeit, Sachlichkeit, Ehrlichkeit und Schönheit gründe sich Fiskers Architektur auf den Beziehungen zwischen Funktion, Konstruktion und Form, die auch die „Aneignung der neuen Vorstellung“ regeln sollten. Dieses „Bild“ einer „so verstandenen Tradition“ – so Steinmann weiter – habe „eine Bedeutung insofern, als es dem Neuen einen Weg bahnt in der Form des Alten“. Die „grundlegende Bedingung von Tradition“ sei ihr Angewiesensein auf das Neue, „das sie nicht selber hervorbringen“ könne, „wie das Neue andererseits auf die Tradition angewiesen“ sei. Tradition sei nur im Gegensatz zwischen Tradition und Neuem „als kritische Tradition möglich“. Steinmann gibt damit m.E. einen durchaus akzeptablen Interpretationsrahmen für die Bewertung gegenwärtiger Architekturen vor, die sich vornehmlich formal auf Traditionen berufen.

Von einer solchen historischen und gegenwartsbezogenen Beurteilung der Fiskerschen Architektur ist Petersen weit entfernt („Regionale Architektur“). Er erklärt die dänische Architektur aus den klimatischen und topografischen Gegebenheiten des Landes und dem scheinbar anthropologisch daraus resultierenden Sozialcharakter des Dänen an sich (Bedächtigkeit und Konservatismus). Dementsprechend gilt für ihn Fiskers Architektur als „Höhepunkt dieser für Dänemark so charakteristischen Baukultur“, d.h. als „Inbegriff all dessen, was dänisch“ sei – Bodenverbundenheit. Nach dem Kriege seien das „Spannungsfeld zwischen dem Region-

len und dem Internationalen“ für Fisker zum Problem, „der Gegensatz zwischen dem individuellen Schöpfungsprozeß... und den harten quantitativen Forderungen des industrialisierten Bauens zum Verhängnis“ geworden. Petersen sieht heute im Zusammenhang mit den Entwicklungen in der Bauproduktion, mit der Zurückdrängung der „internationalen Moderne“ und der „Besinnung auf eine regionale Formensprache“ eine Renaissance der Fiskerschen Architektur vor 1945 am Horizont heraufziehen.

Die übrigen Beiträge von Jørgensen („Auf den Spuren... a.a.O.“), Sørensen („Kay Fisker: Bauten und Motive“), Langkilde („Kay Fisker, Architekt und Lehrer“) und de Waal („Kay Fisker am Scheideweg“) nähern sich von verschiedenen Positionen und unterschiedlichen Ebenen aus dem Wirken und Werk Kay Fiskers und kommen m.E. zu weit adäquateren Beurteilungen der historischen Bedeutung dieser Persönlichkeit und ihres Schaffens. Fisker habe dort sein Wissen geholt, „wo nach seiner Meinung etwas von Wert zu holen“ gewesen sei (Jørgensen). Dabei sei er „allseitig orientiert, mit scharfer Wachsamkeit und viel persönlichem Ehrgeiz“ bemüht gewesen, „als Bote“ des Neuen aufzutreten, „gleichzeitig mit unermüdlichem Eifer alle... Risse“ in der Kontinuität zu überbrücken und „auf der richtigen Seite des Grabens“ zwischen Tradition und Neuem zu stehen (Langkilde). De Waal zitiert in diesem Zusammenhang eine zeitgenössische kritische Einschätzung der Person Fisker (1923): „Er (Fisker – E.K.) macht überall mit, ist da, braucht Augen und Ohren, sagt nur selten etwas und infolgedessen nie etwas Falsches.“ Nach Fiskers Auffassung sollte ein neuer Stil aus den Traditionen abgeleitet werden und den Kriterien der Anpassung an die Umgebung, der guten Proportionen und des Funktions- und Zeitgemäßen entsprechen. Am Ende seines Schaffens glaubte er, in seiner „funktionalen Tradition“ den „richtigen Weg zwischen allen Ismen gefunden zu haben“ (Jørgensen). „In Wahrheit“ – so Langkilde – sei „viel Traditionelles in seiner Architektur zu finden und Funktionelles nur zum Hausgebrauch“. Die Ästhetik und die ästhetische Wertung hätten als entscheidende Kriterien im Mittelpunkt seines Werkes und seiner Architekturlehre gestanden. Fisker war – so sein Biograph Langkilde – weder ein Intellektueller noch bahnbrechend, sondern Ästhetiker, ein „Vollblutkünstler“, darin läge „sein Verdienst und seine Begrenzung“. Sein Werk und seine Tätigkeit als Redakteur der Zeitschrift „Arkitekten“ (1919-27) und als Lehrer an der Kopenhagener Architekturschule (1919-63) waren „richtungsweisend für die dänische Architektur (Sørensen). Seine „enorme Autorität“ in Architektur und Lehre habe „eine radikale Neuorientierung in der Baukunst“ behindert, so daß sie erst „nach seinem Weggang zum Durchbruch“ gekommen sei (Langkilde).

Eine Beschreibung der Tätigkeit Fiskers als Designer (Kirsten Dovey, „Kay Fisker als Gestalter“), biographische Daten, ein Werkverzeichnis und eine detaillierte Bibliographie von und über Fisker runden die Vorstellung seiner Person, seines Wir-

kens und Werkes ab.

Erwähnens- und auch lesenswert ist der Artikel von Irma Nosedo („Immer neuer Götzendienst?“), der sich mit einem aktuellen Thema beschäftigt, dem Löwendenkmal in Luzern. Aktueller Anlaß ihrer Auseinandersetzung mit diesem Denkmal, auf dem nach dem Willen des Luzerner Stadtrates „das Hauptmerkmal der geschützten und schutzwürdigen Baudenkmäler“ liegen soll (Vgl. I. Nosedo, „Unser Löwe“ oder: Der Luzerner Ideenwettbewerb als Anlaß zu neuer Wertung“, in: archithese 3-85), war die Ausschreibung eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs mit dem Ziel „Planung und Gestaltung des Stadtraums 'Löwenplatz' unter Berücksichtigung der Bildung eines neuen Kulturzentrums“. Ihr m.E. ausgezeichnetes historisches Gutachten zu diesem Wettbewerbsvorhaben steht ganz im Zeichen eines Geschichtsverständnisses, das ich teile: „... Geschichte interpretieren heißt immer auch Stellung beziehen. Und Stellungnahmen – auch künstlerische – sind historisch bedingt, werden selber Geschichte“ (66).

Erich Konter

Lotus 43

Kurz hingewiesen sei auf eine Ausgabe von Lotus, die erst jetzt mit Verspätung auf unseren Schreibtisch gelangte: Dabei handelt es sich um eine Zusammenstellung unterschiedlicher, durchweg schon mehrfach veröffentlichter und somit hinreichend bekannter, Projekte und Realisierungen aus dem Bereich der Kultur- und öffentlichen Bauten. Der Reiz dieser Nummer liegt weniger in der wiederholten Aufbereitung allzu bekannter Pläne und Zeichnungen als vielmehr in der Möglichkeit einer synoptischen Gegenüberstellung und eines typologischen Vergleichs der verschiedenen Entwürfe: in einer Art von Typologie öffentlicher Bauten en miniature.

So sind u.a. unter dem Begriff „Museum“ das Architekturmuseum in Frankfurt und die Neue Staatsgalerie in Stuttgart, unter dem Begriff „Theater- und Festsäle“ die Stadthalle in Unna, die Entwürfe von zwei Kulturbauten für die französische Stadt Chambéry (von Mario Botta und von Alessandro Anselmi), der Vorschlag von Pierluigi Nicolini für die Oper an der Bastille sowie ein Beitrag über die Theaterbauten des 18. und 19. Jahrhunderts in Frankreich und unter dem Begriff „Bürgerzentren und Rathäuser“ das Rathaus im italienischen Osoppo von Luciano Semerani und der Entwurf von Franco Purini für ein Rathaus in Castelforte südlich von Rom vereint;

und nicht zuletzt stößt man auf ein „Kulturforum“ von O.M. Ungers für Berlin und ein „Sportforum“ von Rafael Moneo für Barcellona.

Michael Peterek

Die Alte Stadt 3-85

Je älter, je lieber, besser, schöner ... Geboten sind gegenwärtig mindestens 2000 Jahre. Die Zelebrierung Triers ist gerade vorüber und schon geht es anderswo weiter – nun ist es also Augsburg. Die Medien und Tourismuswerber verkaufen Geschichte als Geschichtchen und glätten die Wogen gesellschaftlicher Entwicklung zu Fugger-Ruhm und Architekturglanz. Quantifizieren wir die Themen des vorliegenden Heftes in diesem Sinn, dann ist die Hälfte des Hauptteiles der beinahe ältesten Stadt in Deutschland gewidmet, jedoch, das sei vorweg gesagt, angenehm kontrastierend zu o.a. Rummel.

Dem Wettbewerb um Jahre konnte sich auch die Rubrik „Altstadtsanierung“ (zum Beispiel Eichstätt, von, Karl Frey) nicht entziehen, zit.: „Das Gebiet um Eichstätt war um die Zeit nach Christi Geburt von den Römern besiedelt.“ Vorsichtig ausgedrückt, diese Rubrik (= ein Viertel) hatte schon anregendere Artikel. Das verbleibende Viertel des Hauptteiles des Heftes ist den „Nutzungskonflikten zwischen Wohnen und Gewerbe in innenstadtnahen Mischgebieten“ (Baasner u.a.) gewidmet. Es handelt sich um einen Bericht über eine empirische Untersuchung subjektiver Indikatoren zur Akzeptanz unterschiedlicher Emmissionsarten nach Bewohner- und Wohnungsmerkmalen. Leider wurden nur selektive Stichproben durchgeführt, deren Gültigkeit bereits für die untersuchten Gebiete Einschränkungen aufweist. Es finden sich aber doch einige fruchtbare Hypothesen. Im Besprechungsteil (sieben Seiten) gibt Herausgeber Otto Borst in bewährter Qualität eine Einschätzung zu Literatur zum Thema zeitgenössischer Literatur als Qualität der (hist.) Stadtforschung.

Zurück zum quantitativen Maximum: Franz Schaffer versucht „Augsburger Raumstrukturen und Stadtentwicklung“ unter dem Blickwinkel historischer Entwicklung und Wandels baulich-räumlich, sozial-räumlich, lokal- und regional-ökonomisch zu erklären und Perspektiven für die aktuelle Planung zu entwickeln. Allerdings entspricht

die Abhandlung über die „Kriminalität, öffentliche Sicherheit und Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (Bemerkungen zur Entwicklung in Augsburg, von Wolfgang Weber eher dem subjektiven Interesse des Rezensenten. Begründung: Bereits die Definition der Kriminalität impliziert gesellschaftliche Wertsetzung und ist historisch und sozial different. Sie weist das Verhältnis sozialer Gruppen in einer Gesellschaft aus. Man bedenke – von der Kulturkritik wurde die Kriminalität gern der Stadt als solcher zugeschrieben, was u.a. auch das 3. Reich ideologisch eingesetzt hat. Und – Reduktionisten sehen lieber von der sozialen Verfaßtheit ab und schieben die Form gebauter Umwelt als Ursache von Delinquenz vor, sie haben ihre Gründe! Einige Leser werden sich noch erinnern, daß in der zweiten Hälfte der 70er Jahre das BKA Forschungen in der letztgenannten Tradition in Auftrag gab. Diese laufen teilweise immer noch, nur werden sie öffentlich nicht mehr diskutiert.

Webers Aufsatz kann durch seine historischen Informationen Hintergründe beleuchten. Er legt Erklärungen aus der sozialen Verfaßtheit der städtischen Gesellschaft vor: Ein neues Rechtsbewußtsein wird Anfang des 19. Jh. manifest. Der Übergang allgemeiner sozialer Kontrolle auf allg. Staatskontrolle zieht die Notwendigkeit der Verstärkung staatlicher Kontrollorgane, besonders der Polizei, nach sich. W. kann belegen, daß mit der Industrialisierung die Verbrecherquote sank, Delinquenz aus materieller Not entstand und nicht systematisch organisiert wurde. Es zeigt sich eher ein hohes Anpassungsvermögen ärmerer Bevölkerungsschichten an ihre soziale Lage. Auch läßt sich die Delinquenz räumlich festmachen, korreliert jedoch mit sozialen Notlagen. Eine „Modernisierung“ des Verbrechens in Form der Verstärkung von Eigentums- gegenüber Gewaltkriminalität läßt sich nicht nachweisen. Wohl ist die Rezeption der Kriminalität durch Kreis- und Staatsobrigkeit verschieden. Interpretiert man in der Stadt realistisch nach sozialer Lage und stellt fest, daß „der hiesige Pöbel im allgemeinen nicht besonders sicherheitsgefährdend sei“, so interpretiert man in der Kreisregierung moralisierend und politisierend und hat „ein starkes Bedrohtheitsgefühl“. Ein systematisches Aufbegehren des Plebs sei erfolgreich durch „staatliche und private Hilfsmaßnahmen“ und ein „ausgedehntes polizeiliches Kontroll- und Disziplinierungssystem“ weitgehend eingedämmt worden. Förderlich – so läßt sich entnehmen – wurde z.T. die gebaute Umwelt eingesetzt, denn „Polizei und Gendarmerie erhielten zentral gelegene Gebäude, von denen die Beamten zu ... Patrouillengängen aufbrachen“. Effekte auf die Kriminalitätsrate hatte die Polizei jedoch nicht, wohl Effekte hatte ein verbessertes Arbeitsplatzangebot. Der Nutzen der Polizei lag offensichtlich in der Disziplinierung, denn, „die repressiven Tendenzen, die der nachrevolutionäre bürgerliche Staat des 19. Jahrhunderts in Deutschland entwickelte, (entbehrte) einer tragfähigen historischen Begründung weitgehend“.

Vermischtes

Mies-van-der-Rohe-Preis 1986 in Aachen

Am 27. März 1986, dem 100. Geburtstag von Ludwig Mies van der Rohe, wird zum vierten Mal der vielbeachtete Architekturpreis der Aktionsgemeinschaft Glas im Bau im Fachverband Flachglasindustrie e.V., Düsseldorf, vergeben werden. Unterstützt wird dieser Wettbewerb von der Bundesarchitektenkammer, Bonn-Bad Godesberg. Der Festakt wird am Geburtsort des großen Architekten im Krönungssaal im Rathaus zu Aachen stattfinden.

Ziel dieses Wettbewerbes ist es, das Andenken an einen der bedeutendsten Architekten dieses Jahrhunderts lebendig zu halten und innovative Entwicklungen in der Architektur von heute zu fördern. Die eingereichten Bauwerke sind unter folgenden Voraussetzungen wettbewerbswürdig:

- Fertigstellung nach dem 1. April 1980
- Standort in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin West
- Neubau oder Modernisierung eines Wohn-, Geschäfts-, Verwaltungs-, Zweck- oder Kulturbauwerks.

Einsendeschluß ist der 28. Februar 1986. Der Preis ist wiederum mit insgesamt 55 000,- DM dotiert.

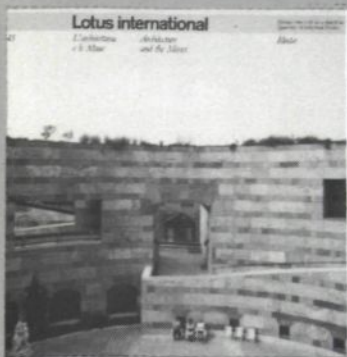
Der Jury gehören an: Kurt Ackermann, München, Volkwin Marg, Hamburg, Ottmar Braun, Aachen, Jürgen Sawade, Berlin, Johannes Cladders, Mönchengladbach, K. W. Schmitt, Stuttgart, Fritz Eller, Aachen, Jost Schramm, Hamburg, Thomas Herzog, München, Fritz Wilhelm, Konstanz.

Die Ausschreibungsunterlagen und Teilnahmebedingungen können ab sofort abgerufen werden bei Public-Press GmbH, Königsallee 96, 4000 Düsseldorf 1.

Ökologie und Militär

Ende 1984 gründete sich in Dortmund die Arbeits- und Forschungsstelle Militär, Ökologie und Planung e.V. (MÖP). Das Wissenschaftsinstitut, aus dem Arbeitskreis „Militär und Ökologie“ des BBU entstanden, versteht sich als Serviceeinrichtung für Bürgerinitiativen, Gemeinden, Institutionen und interessierte Personen, die gegen fortschreitende Naturzerstörung und zunehmenden Landschaftsverbrauch für militärische Zwecke etwas unternehmen wollen. Die MÖP ist autonom, finanziert sich aus dem Verkauf von Publikationen und Spenden und ist überparteilich. Die Arbeits- und Forschungsstelle sammelt Fakten und Informationen über militärische Naturzerstörung, Infrastruktur, Tieffluglärm und Zivilschutz, wertet die Daten aus und erstellt Publikationen zu diesen Themen. Die erste Veröffentlichung, „Neubauten der Bundeswehr und der Endenstreitkräfte in der Bundesrepublik Deutschland“, liegt jetzt vor. Wer weitere Informationen wünscht oder bei der MÖP mitarbeiten möchte, wendet sich an:

Arbeitskreis- und Forschungsstelle „Militär, Ökologie und Planung“, Postfach 317, Friedrichstraße 89, 4600 Dortmund 1.



Volker Roscher

Ein Kommentar Gesetzentwurf der Fraktion DIE GRÜNEN

Entwurf eines Gesetzes
zur Änderung des Gesetzes
über Naturschutz und Landschaftspflege
(Bundesnaturschutzgesetz)

Deutscher Bundestag
10. Wahlperiode
Drucksache 10/3628
8. 7. 85
Sachgebiet 791

A. Problem

„Das Bundesnaturschutzgesetz... ist insgesamt wirkungslos geblieben.“

Kommentar: Richtig!

B. Lösung

„Das Bundesnaturschutzgesetz bedarf daher einer grundlegenden Novellierung.“

Kommentar: Falsch!

C. Alternativen „keine“

Kommentar: Falsch! Sind jedoch nicht im etablierten Naturschutz zu finden.

D. Kosten

„Die Neufassung ... bedingt durch den höheren Verwaltungsaufwand ... Mehrkosten.“

Kommentar: Richtig und nutzlos!

„Durch die Neuordnung wird aber die weitere Zerstörung von Natur und Landschaft rechtzeitig verhindert ...“

Kommentar: Falsch!

„...wodurch sich selbst auf der Kostenebene volkswirtschaftlich gesehen eine positive Kosten-Nutzen-Bilanz ergibt.“

Kommentar: Unfug!

Seit gut 100 Jahren wird am „Naturschutz“ herumgebosselt. Doch dieses „Issue“ (Burckhardt, L. 1978:38) ist faul und stumpf. Die permanenten Nachbesserungen sind der Ausweis der Erfolglosigkeit. „Die nachträgliche Kontrolle und der Versuch der nachträglichen Reduzierung der unerwünschten Folgen durch gesonderte Institutionen passen zwar in das System, haben aber auch schwerwiegende systembedingte Nachteile: so wie im Bereich der staatlichen Negativ-Regelung für unerwünschte Folgen der kapitalistischen Logik käme auch hier diese externe institutionelle Regelung immer schon zu spät und könnte nur die grössten Fehler ausbügeln“ (O. Ullrich 1979:242). Es erstaunt deshalb, daß eine Verlaufsänderung von der Perfektionierung eines „Instruments“ erwartet wird, das sich einer falsch gestellten, externalisierten Frage verdankt. Der gesellschaftliche Kontext – politische, wissenschaftliche, ökonomische, soziale

Bindungen – und die lokale Entwertung der naturbürtigen Produktionsmittel durch Belastung und Monopolisierung (Enteignung) bleibt ausgeklammert. Die Enteignung der Verfügung über die „freien Güter“ wird durch Expertenverdoppelung auch noch mit zusätzlicher Bevormundung gekoppelt. Die Zuzugänglichkeit der „Landschaft“ wird um den neuen Großgrundbesitz vermehrt. Neben Großagariern, Großindustrie, Bundesbahn, Atomindustrie, Militär wird eine neue Ein- und Ausgrenzung installiert:

„Vom Metallgitterzaun der DDR und auf bundesdeutschem Gebiet von Wassergräben und Stacheldraht abgeriegelt, so präsentiert sich der kleinste, aber zugleich interessanteste Teil des neuen Naturschutzgebietes Rhaden von Obersuhl und Bosserode ...“

Im Gegensatz zu den beiden anderen, jeweils rund 50 ha großen Schutzzonen ist dieses Gelände ohnehin weitgehend von der Zonen-grenze umschlossen, vor menschlichem Zutritt hermetisch abgeriegelt. (Hessisch-Niedersächsische Allgemeine, 11. 7. 1985). Gestern noch habe ich von einem Spaziergang einen Strauß Beeren und Färbepflanzen mitgebracht. Nach der Lektüre des Gesetzentwurfes vermute ich, daß ich die Blumen und Früchte „ohne wichtigen Grund“ (§ 20b) gesammelt habe. Neun Seiten weiter erfahre ich in § 30, daß dies „ordnungswidrig“ sei und mit einer Geldbuße „bis zu einhunderttausend Deutsche Mark oder mindestens das Doppelte des durch die ordnungswidrige Handlung angestrebten wirtschaftlichen Gewinns“ – das ginge ja noch – zu ahnden sei. Damit ich in Zukunft nicht in die Verlegenheit komme, durch Sammeln, Gehen, Lagern u.a. ordnungswidrig zu handeln, werde ich zu meiner Begleitung einen Expertenstab mitnehmen müssen: zu-vörderst einen Juristen, dann einen Botaniker, einen Bodenkundler, einen Klimatologen – nicht zuletzt einen Ökologen und weitere Geheime Räte – oder: ich bleibe einfach zu Hause bzw. gebe mich ins nächstgelegene Freizeit- und Erholungszentrum, wo die Gärtner auftragsgemäß alles glatt gebügelt und die Verhaltensregeln ausgeschrieben haben. Ich könnte auch in eine Gartenschau gehen und dort gegen einen geringen Obulus die nachgebaute Wildnis der Gärtner ungefährdet bewundern.

Damit kommen wir zum Phänomen der Expertenverdoppelung, zu den Exorzisten der Ökotechnologie (Gamm, G. 1985), die immer schon eine „Antipathie gegen die Ver-“

schung von x-beliebigen soziologischen mit x-akten naturwissenschaftlichen Ergebnissen hat“ (so ein wissenschaftlicher Ökologe aus Göttingen). Die Experten haben an dem Entwurf direkt oder auch nur über die öffentliche Propaganda eifrig mitgemischt. In den einleitenden Paragraphen sind neue und alte Propagandaformeln der Landschaftspflege, des „aktiven“ Naturschutzes, der opportun vereinnahmten politischen Ökologie und natürlich auch des Biotopismus wahllos und ungeschichtlich versammelt. Der Reformismus feiert hier Orgien, die dem SPD-Kandidaten fürs Kanzleramt – dem Siegertyp – wirklich keine Koalition abringen kann – eher im Gegenteil: das können die auch (wollen), auch die Gewerkschaften und ihre Arbeitsplätze im Umweltschutz.

Der landschafts- und ökonomiehistorische Blindfleck der Gesetzesrevision ist beachtlich. Haben die Autoren tatsächlich noch nicht begriffen, daß die Landschaft Ausdruck der Produktionsweise ist, daß dynamische Systeme, solange sie keine Klimaxstadien sind, nur durch den dauernden und gleichmäßigen wirtschaftlichen Einfluß menschlicher Arbeit Dauerstadien sein können? Wer die Landschaft nicht nach der menschlichen Seite begreift, geht vom Repertoire der Imitation gesellschaftlicher Arbeit durch Behörden und Experten aus. Deren sachliche Hilflosigkeit wird durch Propaganda ausgeglichen. „Renaturierung“, „Rekultivierung“, „Ersatzlebensräume“ reichen sich unvermittelt die Hand. Die Technokratie ist mit „Umweltverträglichkeitsprüfungen“ hilfreich und zur Not alles „ausgleichend“ zur Hand. „Naturnähe“ wird suggeriert, wo es nur um Dekoration geht. „Refugien“ werden propagiert, wo wir wissen, daß sie im besten Falle ein Begräbnis 1. Klasse für Feucht- und Trockengebiete, für Brachvögel, Idiome und einheimische Indianer sind.

Im Artikel 13 des § 2 feiert selbst der Zentralismus neue Erfolge. Die „Bebauung ist an Natur und Landschaft“ deterministisch anzupassen; Versorgungsleitungen sind zu bündeln. Kein Wort über die Herkunft der Versorgungsleitungen, z.B. 1300 MW-Atomkraftwerke mit fast 70% Wärmeemission.

In Artikel 14 wird der falsche Landschaftshistorismus wieder aufgetischt. „Eigenarten“ und „Schönheiten“ werden wie zu Goethes Zeiten präsentiert.

Und von all diesen alten und falschen wie unwirksamen Hüten kann – wie immer schon – nach Absatz 3/§ 3 abgewichen werden, wenn „das Gemeinwohl“ dies erfordert –. Das ist der Absatz, für den die Experten ihre Arbeit aufbereiten. Denn Aufträge geben immer nur die das „Allgemeinwohl“ befördernden Instanzen. Und so sieht unsere „Landschaft“ eben aus.

In der Folge werden die Gemeinplätze unausstehlich.

Der Versuch, lokal wahrgenommene Widersprüche und Unsinnigkeiten bundesrepublikanisch regeln zu wollen, führt ebenso wie die Fortschreibung gegenwärtiger Landnutzung in eine unbegriffene Sackgasse. Was spricht denn gegen die Bestimmung von § 8a/3(3) gegen den Wandel der Landnutzung, wo wir wissen, daß die heutige Nutzung vielfach sich gewandelt hat; wo wir

wissen, daß Grünland und Grünland ebenso wenig dasselbe sind wie Acker und Acker. Der Wald, der zu Recht sauer ist, bleibt ganz ausgeschlossen – dafür werden die Bauern ordentlich beschimpft.

Diese reformerische und bei ein klein wenig historisch sozial-ökonomischer Kenntnis des Zusammenhangs von Landschafts-„Entwicklung“ unaufgeklärte und flott technokratische Perspektive ist nicht hilfreich, weil sie polit-ökonomische Phänomene bürokratisch in den „Griff“ kriegen will.

Eine neue Politik ist das nicht. Und die naturwüchsige Moral ist so technokratisch wie sie ahistorisch ist. Fürs Stammbuch der forschen Neuerer ist eine Anmerkung von Christa Wolf wohl kaum geeignet, weil der Hinweis, alten Denunziationen folgend, wohl zu „emotional“ ist:

„Ich versuche mir Rechenschaft darüber zu geben, warum man mit so unbezähmbarer Erbitterung die Zerstörung einer Stadt wie Aulis durch Industrieanlagen, die Vernichtung von Eleusis durch Ölraffinerien zur Kenntnis nimmt: Eine andere Art von Empörung, beinahe Beklommenheit, als sonst bei Landschaftszerstörung durch Industrie. Warum soll der Ort, an dem Iphigenie durch ihren Vater Agamemnon geopfert wurde, unangetastet bleiben? Warum soll die Heilige Straße von Athen zu den Mysterien von Eleusis nicht durch Transportfahrzeuge entweiht werden? Wieso soll auf den Eselskarren, die Waren und Lebensmittel zur Stadt Eleusis und zum Demeterheiligtum brachten, kein Fluch liegen, aber auf den Öltransporten doch? Ist nicht die Abwehr, die wir spüren, schon ein Rückzugs- und Resignationszeichen: Wenigstens hier, sagen wir uns wohl, wenigstens an diesen Plätzen, die so fern von jeder heute gültigen Religion sind, daß sie für alle Religionen, auch für Atheisten heilig sein könnten, sollte ein Tabu in Kraft bleiben, das sonst überall mißachtet wird; und noch während wir uns unser Gefühl des Schreckens so zu erklären suchen, wissen wir, daß eine Ehrfurcht, in Reservate gesperrt, keine Ehrfurcht sein kann, sondern wiederum nichts andres als Berechnung, und daß diese unsere Zivilisation gewiß „ehrlicher“ ist – wie die Worte ihren Sinn verlieren! –, wenn sie am Ende ihrer Tage die Heiligtümer, aus denen sie hervorgegangen, mit unter den Bagger nimmt.“

Heinrich Ludwig Ilex

Literatur:

- Burckhardt, L. 1970
Politische Entscheidungen der Bauplanung. in: Helms, H.G. u. J. Janssen (Hrsg.): Kapitalistischer Städtebau: 37-47. Neuwied u. Berlin.
- Gamm, G. 1985
Simulierte Natur – Zur Kritik der ökologischen Vernunft. Konkursbuch (Natur und Wissenschaft) 14: 47-74 Tübingen.
- Heinsohn, G. u. O. Steiger 1985
Die Vernichtung der Weisen Frauen. Herstein.
- Ullrich, O. 1979
Technik und Herrschaft. Frankfurt.
- Wolf, Christa 1983
Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra. Darmstadt u. Neuwied.

Aus dem WohnBund

Projekte

Die „Heimatsiedlung“ in Frankfurt-Sachsenhausen wird Genossenschaft

Zum Stand des Verfahrens:

Die Mehrheit der Mieter sind sicher, das Innenministerium ist fast sicher und auch die Neue Heimat hat in ihrer letzten Monatszeitung von einer Lösung der Heimatsiedlung durch eine Genossenschaft geschrieben.

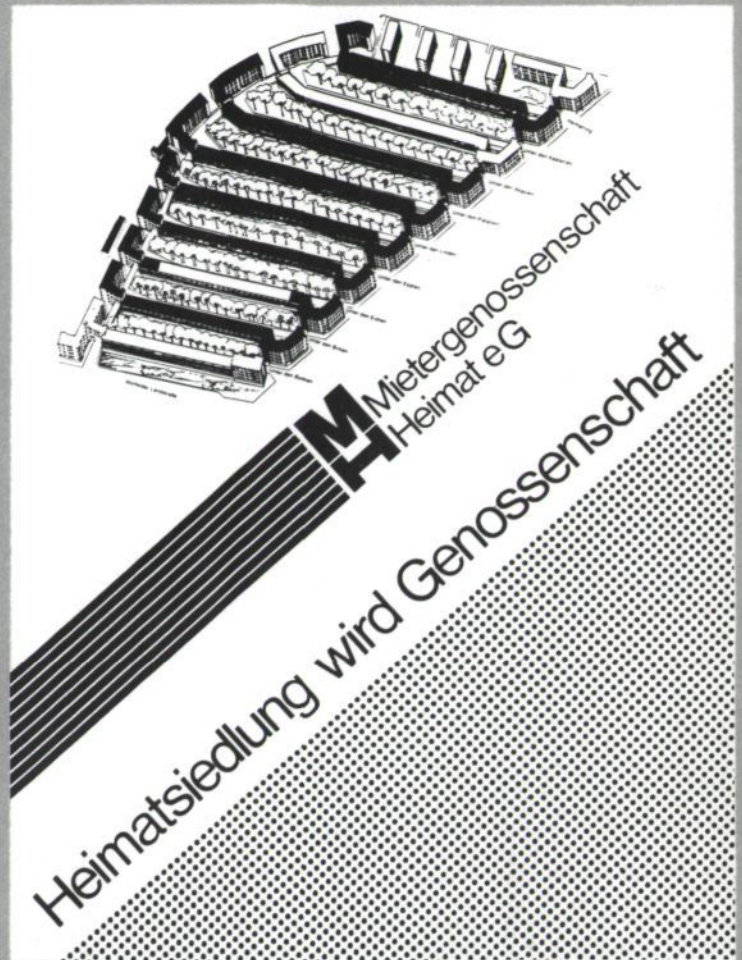
Der Mieterverein der Siedlung „Heimat“ hat jetzt 720 Mitglieder, er vertritt über 60% aller Haushalte in der Heimatsiedlung; und das nach vier Monaten. Auf der Gründungsversammlung der „Mietergenossenschaft Heimat“ am 30.10. sind 300 Mieter der Genossenschaft beigetreten, in der Woche nach der Gründung weitere 50 und jeden Tag treten weitere Mitglieder bei. Der Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 900,-DM + 30,- DM Aufnahmegebühr. Mitglied kann jeder werden, auch der Leser dieser Zeilen.

Jetzt im November wird das Innenministerium Hessens mit der Neuen Heimat verhandeln über Kaufpreis und Übernahmebedingungen. Die Verhandlungen werden mit Hilfe der Nassauischen Heimstätte geführt (die größere Erfahrungen beim Kauf von Siedlungen hat). Die Nassauische Heimstätte wird auch die Heimatsiedlung solange verwalten, bis die Mietergenossenschaft Heimat anerkannt und der Trägerverein oder die Stiftung gegründet ist, die das Grundstück der Heimatsiedlung erwerben wird. Die Heimatsiedlung wird keine traditionelle Genossenschaft, wie man sie bisher kennt, sondern ein Modell für den sozialen Wohnungsbau: Mit dem Erbpachtvertrag durch die öffentlich-rechtliche Stiftung oder den Verein werden der Mietergenossenschaft Heimat Bedingungen vorgeschrieben, die bisher einmalig in der Bundesrepublik für Genos-

schaften sind:

1. Die Heimatsiedlung bleibt Sozialbausiedlung, solange sie existiert.
2. Die Miethöhe ist gestaffelt: Sozialmieter zahlen 5,50 DM/qm + Betriebskosten (wie hessische Sozialmieter), wer mehr verdient, zahlt die Vergleichsmiete. Der Einkommensnachweis muß alle 3 bis 5 Jahre erneut vorgelegt werden.
3. Es dürfen keine Wohnungen umgewandelt oder verkauft werden.
4. Es muß ein Genossenschaftsanteil gezahlt werden, der einer dreimonatigen Kautionsentspricht.
5. Die Siedlung muß mieternah verwaltet werden.
6. Freiwerdende Wohnungen werden zu 80% mit Sozialmietern belegt, 20% ohne Sozialbindung. 40% werden durch das Wohnungsamt der Stadt Frankfurt belegt, 60% durch die Genossenschaft. Die Auswahl der Mieter erfolgt durch die Genossenschaft. Die Verkaufsverhandlungen werden im November abgeschlossen sein. Das Geld für den Kauf ist im hessischen Haushalt vorhanden. Die „Mietergenossenschaft Heimat“ hat ein bis zwei Jahre Zeit, während derer die Siedlung durch die Nassauische Heimstätte verwaltet wird, die Selbstverwaltung zu entwickeln. Auch darin wollen wir modellhaft sein. Auch in der Übergangszeit wollen wir einem gemeinnützigen Wohnungsunternehmen zeigen, wie man eine Siedlung mieternah verwalten kann.

Weitere Informationen durch:
G. Prokein, 6 Ffm 70, Unter den Platanen 3
H. Schneider, 6 Ffm 70, Unter den Akazien 11
oder durch die WohnBundzentrale.



Darmstadt, Taunusstraße

Ein alltäglicher Vorgang: ein Altbau, in einem Sanierungsgebiet gelegen, in dem die Bewohnerstruktur sich „nach oben“ bewegt, wird von einer Erbgemeinschaft zum Kauf angeboten. Der Verkaufspreis liegt über der Marke, die die Mietzahlungen der derzeitigen Mieter zuläßt, der Kauf kann also nur für einen Investor sinnvoll sein, der vorhat, das Haus in Eigentumswohnungen umzuwandeln.

Im vorliegenden Falle sind 11 Wohnungen, 2 Läden und eine Krabbeltube betroffen, in Einzelzimmern im Dach wohnen weitere

Mieter. Das Haus ist in einem schlechten Zustand, zur Instandhaltung werden wohl DM 200.000,- nötig sein, der Kaufpreis steht nicht fest. Die Miete liegt unter dem Darmstädter Mietspiegel. Normalerweise beginnen die Mieter in vergleichbaren Fällen, sich nach dem ersten Besuch eines Interessenten an ihren Wohnungen nach einer neuen umzusehen. Die Mieter in der Taunusstraße, obgleich in verschiedenen sozialen Situationen – Arbeitslose, Angestellte bei der TH, Studenten – kennen sich und wollen fast alle wohnen bleiben.

Ausverkauf von Sozialwohnungen in Hannover

Auch Hannover bleibt von der Sanierungspolitik der Neuen Heimat und ihrer Tochter Nordwestdeutsche Siedlungsgesellschaft mbH nicht verschont. Damit eröffnet sich jedoch lediglich eine neue Facette der Vermarktungsstrategien insbesondere mietpreisgünstiger Sozialwohnungsbestände der 50er Jahre in Hannover.

Seit mehr als zwei Jahren hat der WohnBund auf die zunehmende Umwandlung von Sozialwohnungen in Wohnungseigentum hingewiesen. Ohne ernsthafte Resonanz. Lediglich ein an die Verwaltung gerichteter Antrag der „Grün Alternativen Bürgerliste Hannover“, zu prüfen, für welche Gebiete der Lan-

deshauptstadt eine Erhaltungssatzung nach § 39 h (3) Nr.3 i.V.m. § 24a (Vorkaufsrecht) erlassen werden könne, blieb bis heute unbeantwortet. Bereits damals (1983) waren im Zeitraum von 2 Jahren über tausend Sozialwohnungen umgewandelt worden.

WohnBund im Gespräch

Am 1.11.1985 trafen sich auf Einladung der „Grün-Alternative Bürgerliste Hannover“ Vertreter des WohnBund, DGB-Kreisvorstand, und der Ratsfraktionen von SPD und GABL zu einem Meinungsaustausch. Anlaß waren die aktuellen Auseinandersetzungen aufgrund

der massiven Verkäufe von Sozialwohnungen durch die NH und NWDS. Einigkeit bestand darin, das Zustandekommen des eingeleiteten Verkaufs von 812 Sozialwohnungen an die gewerkschaftseigene GBI zu verhindern.

Insgesamt stehen 2.573 Sozialwohnungen der NH und NWDS zum Verkauf.

Problemhintergrund

Aus der Studie „Regionale Wohnungsmarktuntersuchung Großraum Hannover“ (im Auftrage des Zweckverbandes Großraum Hannover) sind nun erstmals seit längerer Zeit neue Erkenntnisse über die

Bedeutung des Sozialwohnungsbestandes für den Gesamtwohnungsmarkt in Hannover verfügbar. In den 90er Jahren werden alle 50er-Jahre Wohnungen aus den Bindungen gefallen sein. Aus den Baujahren 1948-1960 ergibt sich dafür noch eine Zahl von rund 14.000 betroffenen Sozialwohnungen. Mietsprünge bis zu 2,50 DM/qm und daraus folgend eine Vertreibungswelle von rund 30% der Bewohner öffentlich geförderter Sozialwohnungen sind zu erwarten. Dem schrumpfenden Teilmarkt bindungsbelegter Wohnungen steht eine steigende Nachfrage der „besonderen Bedarfsgruppen“ (also Kinderreiche und Sozialschwache)

in Höhe von mindestens 4000 Wohnungen/Jahr gegenüber. Insbesondere zahlungsschwachen Nachfragern würden kaum noch geeignete B-Schein-Wohnungen angeboten werden können.

WohnBund-Forderungen

Nach diesen Erkenntnissen dürften nun auch die Verantwortlichen unserer Stadt Hannover diese lange unterbewerteten Entwicklungen nicht länger ignorieren. Der WohnBund hat dazu aufgerufen, die gegenwärtigen und auch die absehbaren weiteren Verkäufe der NH und NWDS zum Anlaß zu nehmen, endlich weitergehende Überlegungen zum dauerhaften Erhalt bindungsbelegten preiswerten Wohnraums anzustellen. Denn vor dem geschilderten Hintergrund sind die aktuellen Verkäufe nur als Spitze des Eisbergs anzusehen.

Der WohnBund hat in einer Presseerklärung grundsätzliche Aussagen zu einer Sozialen Bestandssicherungspolitik für öffentlich geförderten Wohnraum gemacht:

Allgemeine Ziele sozialorientierter Bestandssicherung

- einmal öffentlich geförderten Wohnraum dauerhaft sozial zu binden
- dauerhafte Verfügung des Bodens in öffentlicher Hand
- dauerhafte Sicherung tragbarer Mieten für zahlungsschwache und sozial benachteiligte Nachfrager
- Neue Chancen bewohnorientierter Bestandssicherung
- Aufbau einer bewohnernahen Verwaltung mit dem Ziel der Bewohnerselbstverwaltung
- Aufbau bewohnereigener Träger dort wo es die Bewohnerstruktur erlaubt

So kann der Spekulation mit öffentlich geförderten Wohnraum entgegengewirkt werden. Aufbau und Stärkung von Nachbarschaften durch aktive Mieterarbeit entwickelt und festigt das soziale Gefüge. Eine zentralisierte Mieterfremdverwaltung wie z.B. bei der GBH bislang üblich, verhindert dem gegenüber die Entstehung von gemeinschaftlicher Wohnkultur als sozialem Bindeglied der Mieter untereinander.

Der Meinungsaustausch über Lösungsansätze und Zielrichtungen ist im gemeinsamen Gespräch am 1.11.1985 eröffnet worden. Der WohnBund hat sich dafür eingesetzt, unter dem akuten Handlungsdruck die Einbeziehung langfristiger Perspektiven nicht zu vergessen.

Handlungsmöglichkeiten

Die SPD-Fraktion strebt offenbar den Erwerb der 812 Wohnungen durch die GBH über die Ausübung des Vorkaufsrechts an. Aufgrund des Problemumfanges kann dies aber nur eine diskutierbare Möglichkeit im Fächer denkbarer Problemlösungsstrategien sein. Aufkauf und endgültige Verwaltung der des sozialstrukturell als auch wirtschaftlich offenbar gesunden Bestandspaketes durch die subventionsträchtige GBH ist wohnungspolitisch perspektivlos. Hier wünscht der WohnBund mehr politische Diskussionsbereitschaft und Einsicht.

Der WohnBund regt zu Diskussionen über folgende Handlungsmöglichkeiten an:

- Einrichtung eines zweckgebun-

denen kommunalen Sondervermögens für aufzukaufende Sozialwohnungen

- Aufbau von Bewohnergenossenschaften
 - Aufbau einer Stiftung (dauerhafte Bindung im Stiftungsvermögen), wobei die Beteiligung des Landes angestrebt werden sollte.
 - Aufkauf durch örtl. Gemeinnützige (bislang nur Wohnungsbaugenossenschaft Gartenheim e.G.), wobei die Bildung eines Konsortiums angestrebt werden sollte. (s. WohnBund Presseerklärung v. 16.10.1985)
 - Aufkauf durch die GBH als Zwischenträger
- Weitere Möglichkeiten sind denkbar.

Der WohnBund hat seinen fachlichen Rat für Modellentwicklungen angeboten. Erster Schritt auf politischer Ebene wäre die Bereitstellung von Mitteln (analog zu Anwaltsplanermitteln in Sanierungsgebieten) für eine erweiterte „Gemeinwesenarbeit“ in verkaufsbedrohten Siedlungen. Entwicklung eines Sozialgefüges sowie fachliche Beratung über Aufbau genossenschaftlicher Selbstverwaltung sind zu leisten.

Positionen von DGB und SPD

Mit seinen konstruktiven Forderungen nach:

- unbefristetem Mieterschutz und
 - Hilfen durch die NH bei Aufbau von Bewohnergenossenschaften
- hat der DGB-Kreisvorsitzende Norbert Knopf WohnBund-Positionen vertreten. Knopfs Bereitschaft, sich für einen entsprechenden Beschluß im DGB-Kreisvorstand und im NH-Aufsichtsrat, dem er seit kurzem angehört, einzusetzen, ist begrüßenswert.

Jedoch mußte er nach der NH-Aufsichtsratssitzung am 12.11.1985 feststellen, daß die Kräfte des DGB-Kreises nicht ausreichen, um den erhobenen Forderungen Gewicht zu verleihen.

Der WohnBund bat insbesondere den SPD-Fraktionsvorsitzenden Dr. Uwe Reinhard, dem nun von ihm öffentlich aufgegriffenen Gedanken „selbstverwalteter Bewohnergenossenschaften“ (NP v. 5.10.85) in seiner Fraktion ein Fundament zu schaffen.

Zugleich bedauerte der WohnBund die bislang unzugängliche Haltung der anderen Ratsfraktionen.

Nachsatz

Leider gefallen sich unsere Politiker aber in Kurzsichtigkeiten, ja mit Blindheit scheinen insbesondere die Damen und Herren aus den Reihen der FDP und CDU geschlagen zu sein. Letztere Fraktion hatte Gefallen an der Vorstellung gefunden, das NH-Debakel zum Anlaß zu nehmen, den Genossen kräftig eins auszuwaschen. Dazu beantragten sie eine Anhörung im Bauausschuß des Rates. Geladen waren Vertreter von NH, NWDS, BGI, SPD und GABL konnten die Einladung weiterer Sachverständiger und Interessenvertreter (Mieterverein, Gemeinn. Wohnungswirtschaft, Bausenator Bremen) durchsetzen. Sogar WohnBund-Anregungen auf Einladung von E. Mühlich (IWOS), G. Prokein (Genossenschaft Heimsiedlung), beide sollten über das Modell Heimsiedlung Frankfurt

berichten, sowie B. Segien (Genossenschaft Rheinpreußen e.G.) wurden aufgegriffen und beschlossen. Es bestand bei dieser Besetzung die hervorragende Gelegenheit, über andernorts erfolgreich erprobte Möglichkeiten bewohnorientierter Bestandssicherung zu informieren.

Doch soviel Fortschritt, ja gleichsam Wende in ihrem Konzept mochte sich die CDU nicht gönnen. Mit einem formalen Trick brachte sie die im Bauausschuß zuvor gerade beschlossene Anhörung zu Fall. Und die SPD war erleichtert.

Zu groß war ihre Angst, öffentlich von den anderen Fraktionen in die Enge getrieben zu werden. War sie auch unfähig, die Diskussionsangebote des WohnBund anzunehmen? Eine Sicherung der Anhörung wäre mit den Stimmen von GABL und SPD möglich gewesen.

Aber der Wille dazu fehlte den Genossen.

Reinhold Lange

Bücher

Das „Buch zum WohnBund-Kongreß“ in Münster wird – so ist es jedenfalls geplant – Ende März 1986 erscheinen. Es kann für 30 DM bei der WohnBund-Zentrale bestellt werden. Dort ist ebenfalls die Publikation der werkStatt e.V. „Gemeinschaftliche Selbsthilfe und Stadterneuerung – Vorbereitung der Grunderneuerung in der Rheinpreußen-Siedlung“ zum Preis von 18 DM zu beziehen.

Termin:

Die nächste Mitgliederversammlung wird am 1.2.1986 in Frankfurt stattfinden. Thema: Die Heimsiedlung, Modell oder Sonderfall? Weitere Informationen über die Arbeit des WohnBunds: WohnBund e.V., Ploenniesstraße 18, 6100 Darmstadt, Tel.: 06151 / 799 45.

Videos zu Literatur-Recherchen und zum Online-Service des IRB

Frei nach dem Motto „Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte“ hat das Informationszentrum RAUM und BAU (IRB) der Fraunhofer-Gesellschaft in Stuttgart für Architekten, Bauingenieure und Planer zwei Videofilme hergestellt. Beide Videos haben je eine Länge von ca. zehn Minuten und werden für vier Wochen an Interessenten kostenlos verliehen.

Der Videofilm „Recherchen im Bauwesen“ zeigt den Weg einer Literatur-Recherche. Vom Aufkommen des Informationsproblems in der Baupraxis, die Anfrage beim IRB, das Angebot, die Vorrecherche, die Feinrecherche, die Literaturswertung bis zum Versand der Ergebnisse in der Praxis.

Unter dem Titel „ONLINE“ informiert der zweite Film über den IRB Online Service. Er zeigt die einfache und schnelle Gewinnung von Fachinformationen direkt aus den Datenbanken des IRB.

Beide Videofilme sind Eigenproduktionen des IRB, dessen Mitarbeiter auch als Darsteller agieren.

Interessenten können die Videofilme unter Angabe des gewünschten Videosystems auch telefonisch anfordern beim Informationszentrum RAUM und BAU (IRB) der Fraunhofer-Gesellschaft, Nobelstraße 12, D-7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 68 68-500, Telex 7 255 167 irb d, Btx *60068

Werkbund-Seminar 1986: Chips in Form

Werkbund-Seminar 1986: Design – Eine Veranstaltung des Deutschen Werkbundes in Zusammenarbeit mit dem Institut für Innenarchitektur und Möbeldesign und der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Stuttgart, unterstützt vom Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr, Baden-Württemberg.

Chips in Form: Dies ist der erste Titel für eine neue Einrichtung des Deutschen Werkbundes – der Durchführung von Werkbund-Seminaren. Diese Veranstaltungen werden interdisziplinär alle gestalterischen Bereiche einbeziehen, so wie sie der Werkbund in sich vereinigt. Die Werkbund-Seminare dienen dazu, neuen, noch im Entstehen begriffenen gestalterischen Gedanken und Bewegungen einen experimentellen Freiraum, eine Chance zur Form zu geben, bevor sie einer endgültigen Bewertung unterzogen werden. Die kulturelle Bedeutung der Form neu zu suchen – dies ist eins der Ziele.

Den Anfang macht im nächsten

Jahr das Design, das, international gesehen, ein Defizit aufzuholen hat, intensiver noch als die Architektur mit der Industrie verknüpft ist und nach funktionalistischer Formfragen neu zu lösen hat.

Der Werkbund gibt dazu ein aktuelles Thema vor: Chips, die neuen mikroelektronischen Elemente, haben unsere Informationsgesellschaft unsichtbar begründet. Traditierte Gestaltungsprinzipien, die in form follows function die Mechanik zu Hilfe nehmen, sind entlassen, sind fraglich geworden. Neue Vorstellungen, auch solche, die eine neue Relation Mensch – Gegenstand schaffen, werden gesucht.

Das Werkbund-Seminar Design findet vom 5. bis 13. April 1986 an der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart statt. Die Teilnehmerzahl ist auf 30 begrenzt (ca. 20 Designer und 10 Diplomanden).

Bewerbungunterlagen sind ab Dezember erhältlich in der Geschäftsstelle des Deutschen Werkbundes e.V., Alexandraweg 26, 6100 Darmstadt, Tel. 0 61 51/4 64 34.

Es gab kein Vorbeikommen: in Halle 1 fiel der Messebesucher direkt in die Sonderschau „Softwarebörse Bauwirtschaft“. Dem lange vernachlässigten Stiefkind Architektur-CAD sollte wohl mit aller Gewalt auf die Sprünge geholfen werden. Wenn jetzt neben den meist kleineren, aus dem Bauingenieurwesen stammenden Anbietern auch die „Großen“, wie *Matra*, *Datavision* oder *Computervision*, Architekturmodule anbieten, so geschieht das allerdings nicht aus Interesse an den berufsspezifischen Bedürfnissen der weniger zahlungskräftigen Kunden. Mir kam die Ahnung, als wolle sich jeder in der Schlacht um die letzten EDV-rationalisierbaren Märkte rechtzeitig seinen Anteil sichern. Wenn die Vertreter dieser Firmen jedoch nicht einmal Auskunft über das System, geschweige denn eine winzige Demonstration, geben können und den Neugierigen mit der Telefonnummer eines Anwenders abspeisen, merkt man wie halbherzig dieses Unterfangen ist. Leider waren wegen der Ende November in Wiesbaden stattfindenden Messe „Architekten-Computer-Systeme '85“ nicht alle Softwareanbieter vertreten, andere fand man erst nach genauem Katalogstudium in den CAD/CAM-Hallen 16, 18 und 19.

Für ein vielfältiges Tätigkeitsspektrum sucht der Architekt entsprechend ein integriertes System, das eine Weiterbearbeitung der Grafikinformationen in Form von Massenermittlung, AVA usw. erlaubt. Diesen Systemen schenkte ich vor allem Aufmerksamkeit, da sich meiner Meinung nach auf lange Sicht diese Tendenz gegenüber der Rationalisierung durch 2D-Zeichnungserstellung durchsetzen wird. Sehr aufschlußreich beim Vergleich verschiedener CAD-Systeme waren die Damos. Hier beweist sich die Anwenderfreundlichkeit, je nach dem ob sich Fragen anhand eines Beispiels auf dem Bildschirm durchspielen und lösen lassen. So nahm man sich am Stand der *Nemetschek GmbH* Zeit mir die relativ bequeme Erstellung parametrischer Makros zu zeigen. Besonders kommt das System *allplan* der Arbeitsweise des Architekten bei der Eingabe von Grundrissen entgegen. Ausgehend von der Tatsache, daß der Architekt sich den 6B Stift nie wegnehmen lassen würde, können Grundrisse nicht nur auf Rasternetzen erzeugt, sondern auch von Handskizzen auf dem Digitalisieretafelt abdigitalisieren. Anschließend ermöglichen Hilfsroutinen das Ausrichten der unmaßstäblichen „CAD-Skizze“ auf exakte Maße. Bis jetzt werden die Massen aus der Massenermittlung in Listen oder Masseplänen ausgedruckt, ab Ende November soll eine AVA-Schnittstelle verfügbar sein. Zur Erstellung von Schnitten in diesem 2 1/2 D-System unterlegt man den Grundriß als Konstruktionshilfe auf einem anderen Layer. Mit ca. 27 000 DM für CAD und Massenermittlung ist man dabei. *allplan* ist auf MS-DOS Rechnern lauffähig und allplot bietet umfangreiche Unterstützung für Statiker.

Ein 3D-System ist die aus Frankreich stammende Software *PLAN* von *CSI*, das auf BFM Rechnersystemen von *Mitsubishi* läuft. Leider ist eine für den Architekten wichtige Funktion, der Schnitt durch das 3D-Modell noch nicht implementiert,

auch lassen sich keine 3D-Makros definieren. Bei der Suche nach einer Gesamtlösung fällt die vielfältige Programmbibliothek, die u.a. Lösungen für Statik, Haustechnik, Textverarbeitung und Büroorganisation enthält, positiv auf. Der Preis für ein solches single-user-Komplettssystem liegt bei rund 60 000 DM, auf die der Architekt noch ungefähr 15 000 DM für seine branchenspezifische Software darauflegen muß, worin AVA enthalten ist.

Jenseits der low-cost-Grenze liegt das integrierte Bausystem *CADIA-LOG* von *RIB/RZB*, wobei der allesumfassende Softwarepreis von 92 000 DM den EDV-interessierten Architekten nicht abschrecken sollte, dieses leistungsfähige System genauer zu begutachten. Allerdings ist für das 3D CAD die nächstgrößere Rechnerdimension von *VAX*, *PRIME*, *Siemens* o.ä. nötig. Im Volumenmodell werden die Massen unter Berücksichtigung von VOB und REB oder nach eigenen Berechnungsformeln ermittelt. Der Mengenantrag kann nach Belieben mit dem Mengeneditor korrigiert werden und die Erstellung parametri-

scher 3D-Makros wurde mir ebenso vorgeführt. Note: überschaubar und anwenderfreundlich.

Beachtenswertes leistet das *mi-CADo* (Modular Interactive CAD Operating System) von *dsv*. Wie der Name schon sagt, ist auch dieses System wie die meisten im Architekturbereich modular aufgebaut. Eine schrittweise ausbaubare Programmstruktur ist für den Architekten attraktiver, da er sein System seinen finanziellen Möglichkeiten gemäß erweitern kann. Mir erscheint dieser ratenweise Einstieg in die EDV vom Lernprozess her sinnvoll, der Neuanwender tastet sich nach und nach an die Möglichkeiten und Grenzen der Technik heran, ohne durch schlagartige Umstellung einen Frust abzubekommen. Obwohl sich das *dsv*-System mit einem Softwarepreis von komplett 32 000 DM noch im low-cost-Bereich ansiedeln läßt, deckt es die entscheidenden Phasen der Planung ab. Neben Graphik und AVA existieren Programme zu Statik- und Wärmeschutzberechnungen. Seit diesem Jahr ist zusätzlich zur 2 1/2 D-Version das 3D-Modell verfügbar, fragt

sich nur, ob ein PC mit 3D-Graphik nicht generell überfrachtet ist. Relativ viele Installationen lassen auf eine gewisse Bewährung schließen, auf jeden Fall ist es näherer Betrachtung wert.

Beim ersten Blick auf den CAD-Arbeitsplatz in *Bott's* Messestand schlägt das Architektenherz höher, sieht man dort neben einem 20 Zoll Graphik-Bildschirm noch einen alphanumerischen stehen. Wer nun hofft, daß einem visuell geprägten Arbeitenden ein entsprechendes Handwerkszeug, ein großer Zeitungsausschnitt, zur Verfügung steht, wird beim zweiten Blick herb enttäuscht. Einer Auflösung von 512 x 380 Punkten in der rechnerinternen Verarbeitung kann selbst Farbe nicht auf die Sprünge helfen. Die im Prospekt angepriesene Eigenentwicklung einer Zeichnungsdarstellung von vierfacher Bildschirmgröße, die sich auf dem Schirm verschieben läßt, war in Realität noch nicht zu bewundern. Überhaupt verärgerte mich die Informationstaktik der Anbieter gewaltig. Da wurden in Tonnen von Papier Dinge angepriesen, die noch nicht verfügbar waren. Es handelte sich meist um Absichtserklärungen, was die Beurteilungen und den Vergleich der Systeme erschwert. Das mehrplatzfähige *BAUSET* von *Bott* bietet weitgehend automatische Treppenkonstruktionen in 3D: nach Angabe von Auftritt, Anzahl der Steigungen, Anfangs- oder Endpunkt der Treppe berechnet es selbständig die Verziehung der Stufen. Andere Funktionen sind dagegen relativ schwerfällig; bei einem Softwarepreis von 85 000 DM würde man da schon etwas mehr Komfort wünschen.

Die *IEZ* präsentiert sich mit der hauseigenen Informationszeitung „speedikon Perspektiven“ und zieht die Aufmerksamkeit durch die Darstellung des Museums für moderne Kunst von *Hans Hollein* auf sich, das unter Anwendung von speedikon entstehen soll. Als Otto Normalverbraucher getarnt, ohne Presseausweis, wollte ich ein objektiveres Bild gewinnen, aber anscheinend machte ich einen zu finanzschwachen Eindruck, so daß mir nur wenige Fragen beantwortet wurden.

Die *SYSTEMS 85* zeigte wieder einmal, worin es im CAD-Einsatz im Bauwesen krankt. Benutzerkomfort und Benutzerführung läßt zu wünschen übrig, und der Übergang von CAD zur Massenermittlung und AVA ist noch nicht nahtlos bewältigt, da Änderungen in der Graphik keine automatische Änderung der Massen in allen Datenträgern nach sich zieht. Die Einbeziehung von VOB und REB ist noch keineswegs die Regel. Auch sollten die Anbieter sich über ergonomische Verbesserungen Gedanken machen. Je mehr die Arbeitsweise mit CAD der herkömmlichen entspricht, um so eher wird der Architekt CAD anwenden. Dazu gehört in erster Linie ein oder besser zwei, große, hochauflösende Graphikbildschirme, denn dauerndes Herauszoomen von Teilbereichen und Zurückspringen, um den Überblick zu bewahren, wirkt auf die Dauer störend. Auf einem zweiten Bildschirm ließe sich ein weiterer Riß zur besseren Überschaubarkeit einblenden.

Petra Schaule

Internationaler CAD-Kongreß

Datenverarbeitung in der Konstruktion '85

Entwicklungsstand und Anwendererfahrungen

München, 30./31. Oktober 1985, Messegelände



CAD-JOURNAL 6

CAA-Computer Aided Architekt

oder was bietet die SYSTEMS 85 dem Architekten?

an

Betr.: 82 ARCH⁺, Gemeinsam Planen und Bauen in der Gruppe.

Nach mehreren Veröffentlichungen, Prämierungen und Erfahrungsberichten, die sich auf den Haus-Heyden-Hof in Herzogenrath-Kohlscheid beziehen, halte ich aus der Distanz von 2 Jahren eine weitere objektivierende Darstellung für erforderlich.

Entgegen bisheriger Darstellung ist die Konzeption zum Haus-Heyden-Hof, also die

- Bebauungsplanausweisung
- Gesellschafts- und Organisationsform
- Gruppenbildung und Selbsthilfe
- Technologie und Konstruktion
- Architektur
- Ökologie und Energieplanung
- Gemeinshaftseinrichtungen
- Kostenplanung

nicht von der Bauherrengruppe erarbeitet, sondern von mir als Architekt vor einer konkreten Konstituierung einer Bauherrengruppe nach ersten Vorgesprächen mit dem alleinigen Mitinitiator und späteren Bauherren G. Pasch in Zusammenarbeit mit Frau G. Meier (Planerin) abgesteckt worden. Die im Vorfeld erarbeitete Konzeption diente im März 1982 dazu, erste Vorgespräche mit zuständigen Politikern der Stadt Herzogenrath zu führen, und den Umfang des Projektes vorzustellen. Damit war der Grundstein für das Gelingen des Projektes gelegt. Nach einer weiteren Konkretisierung des Zielkatalogs wurden erste Bauinteressen „angeworben“. Während dieser Phase stieß im Spätsommer 1982 der spätere Mitplaner Lothar Jax als Bauherr zu dem Projekt. Im Herbst/Winter 1982 bzw. Frühjahr 1983 wurden auf meine Anregung hin mehrere Besichtigungsfahrten zu ähnlich strukturierten Bauprojekten innerhalb der BRD und dem benachbarten Ausland durchgeführt.

Ich stellte für das Selbsthilfe-Bauprojekt mögliche Organisationsformen (Gesellschaftsformen) und Finanzierungsmodelle den Bauherren vor. Diese bildeten das Gerüst für den späteren Gesellschaftsvertrag. Im Frühjahr 1983 erstellte ich für dieses Grundstück einen den formulierten Zielvorstellungen entsprechenden Bebauungsplanentwurf, der mit dem Antrag auf Bebauungsplanänderung dem Rat der Stadt Herzogenrath zugeleitet wurde und im Sommer 1983 durch eine entsprechende politische Willensbekundung Rechtsgültigkeit erlangte. Während dieser Zeit knüpfte ich erste Kontakte zum Landesministerium für Landes- und Stadtentwicklung NRW und zum Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau zwecks Anerkennung des Bauvorhabens bzw. der Konzeption als experimentellen Wohnungsbau, um eine entsprechende Bezuschussung des Projektes zu erwirken.

Nach der Erstellung umstrittener und sehr kontrovers diskutierter Systementwürfe und einer zu verzeichnenden Fluktuation innerhalb der

Bauherrengruppe konstituierte sich bis zum Spätsommer 1983 die Bauherrengemeinschaft in ihrer endgültigen, 8 Familien umfassenden Form. Während dieser Phase wurde im September 1983 der Architekt Christoph Schulten als dritter Planer von der Bauherrengruppe beauftragt. In Zusammenarbeit mit den beteiligten Architekten Ch. Schulten, L. Jax und mir erstellte die Bauherrengruppe während eines intensiven, von mehreren Kontroversen, vielen Korrekturen und Umanplanungen begleiteten Entwurfprozesses die Planung des 1984/85 gebauten Haus-Heyden-Hofes. Diese endgültige Entwurfsfassung entstand in der Zeit von Anfang September bis Ende November 1983 und bildete die Grundlage des im Januar 1984 eingereichten Bauantrages.

Ich verließ in der zweiten Novemberhälfte 1983 das Selbsthilfe-Bauprojekt Haus-Heyden-Hof.

Heinz Hecht

Betr.: 82 ARCH⁺, Beitrag zur Deutschen Philosophie „Hochwald und Holzwege“ von Thomas Bernhard

Sehr geehrter Herr Kuhnert, Ein Leserbrief. Ist in Eurer fortschrittlichen Zeitung Platz dafür? – wenn nicht, dann rückt ihn ein; diese alte demokratische Tradition ist es Wert gepflegt zu werden.

Der von Thomas Bernhard verfaßte Text betrifft ein Stück deutscher Geschichte, genauer deutscher Denk-Geschichte, und er tut das auf wahrhaft deutsche Weise, die ich hoffte, daß sie verloren gegangen sei, nach dem letzten Eklat Deutschen Tuns: nämlich mit viel, viel Pathos und ohne jeden Funken von Verstand. „Martin ist blöde. Er stinkt, weil er wäscht sich nicht täglich.“ Fehlt nur noch die Konsequenz daraus: verprügeln wir ihn doch gemeinsam! Dieser von Euch abgedruckte Text eckelt mich an, weil er so grenzenlos geistlos ist, nicht weil ich Martin Heidegger etwa so grenzenlos anheimele würde.

Keinem Phänomen auf dieser Welt wird man gerecht, wenn ihr es nur verabscheut und verlacht; warum war es überhaupt möglich? – Warum war Heidegger möglich? Diese Frage ist viel zu ernst – auch heute, fünfzig Jahre danach – um einfach so, mit 2 DIN A4-Seiten New-Bla-Bla abgetan zu werden.

Peter Steffen

Betr.: ARCH⁺ Baumarkt

Sehr geehrter Herr Kuhnert, Mit zustimmendem Interesse verfolgen wir Ihre Themen in dem oben angegebenen Textteil. Diese halten wir für einen wichtigen Beitrag zur

Information aller am Bau-beteiligten um die Qualität des Baugeschehens in einer menschengerechten Umwelt zu fördern. So auch sehen wir den Artikel von Michael Rau – Glashaus – in ARCH⁺ 82 (Oktober 85). Zur Verbreitung der empfohlenen Materialien halten wir ein anschließendes Bezugsquellenverzeichnis für sinnvoll, und wenn es auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, so muß es doch mit der gebotenen Sorgfalt aufgestellt werden, um möglichst vielen regionalen (überregionalen) Händlern/Handwerkern die Möglichkeit zu geben, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

In diesem Sinne empfinden wir die Auflistung der angegebenen Bezugsquellen als himmelschreiend unvollständig, zumal dem Verfasser ohne große Mühe und ohne ihm Eigennutz unterstellen zu wollen, mehrere weitere Adressen bekannt sein könnten. Unsere Anregung geht dahin, ein solches Verzeichnis vom Textteil zu trennen, und seitens der ARCH⁺-Redaktion mit größerer Sorgfalt aufzustellen, als geschehen. Der Redaktion wird auf jeden Fall bekannt sein, daß weitere Adressen (wie die Bauwerkstatt z.B.) existieren und an der Verbreitung von ARCH⁺ beteiligt sind. Wir wünschen uns einen Nachtrag zu o.a. Bezugsverzeichnis in Nr. 83 und verbleiben

mit freundlichem Gruß
bauwerkstatt

Weitere Bezugsquellen
baubiologischer Produkte:

ATROPOS
Michael Oehl
1000 Berlin 31
030/8227673

Prodomo
Pahlstedter Str. 187
2000 Hamburg 73
040/6773555

J.W.Meyer
Süder Str. 6
2800 Bremen 1
0421/591366

B.Grebe, M.Lamp
Biobau-Laden
Am Klosterhof 1
3500 Kassel

R.Hilberg
Ketzgrund 30
3552 Wetter
06423/1227

Bio-Baustoffhof
Rolandstr. 135
4200 Oberhausen 1
0208/871028

Ökobau Tiarks
Grönenberger Str. 18
4520 Melle
05422/43380

Bauwerkstatt
Burgunderstr. 33
5000 Köln 1
0221/233695

Pro Natura
Baudriplatz 1
5000 Köln 60
0221/735419

Die Dritte Haut
Venloer Str. 59
5000 Köln 1
0221/525422

Michael Graen
Homburggarten 11
5226 Reichshof 11
02296/1611

Biodomus
Bahnhofstr. 16
5448 Kastellaun
06762/5966

Bio-Bau-Bedarf
Karl-Marks-Str. 7
5500 Trier
0651/73646

Oase
Gartenfeldstr. 20
5500 Trier
0651/41254

Renate Trompeter
Ilsestr. 26
5600 Wuppertal
0202/555377

Baubiologisches Zentrum
Rosenaustr. 25A
6072 Dreieich-Sprendlingen
06103/67170

Bio-Bau-Laden
Ute Stähle
7189 Hellmannshofen
07959/2379

Naturnah
Hirschstr. 103
7500 Karlsruhe 1
0721/27018

Fuchs
Wolfegger Str. 10
7981 Unterankenreute
07529/2373

Gert Küfner
Heimstr. 10
8035 Stockdorf
089/8573883

Bio-Markt
Winklerweg 8
8129 Wessobrunn-Haid
08809/574

Der Schubladen
Fürther Str. 22
8500 Nürnberg 80
0911/288542

Küfner
Rosental 12
8500 Nürnberg 1

Heim und Natur
Marktstr. 2
8602 Burgerbrach
09546/6410

Naturwinkel
Rosengasse 15
8700 Würzburg
0931/55588

Erich Offinger
Dinkelsbühlerstr. 7
8802 Burk
09822/1590

Osterberger
Hauptstr. 14
8941 Niederrieden
08335/674

Das gesunde Haus
Kienbergerstr. 25
8962 Pfronten-Dorf
08363/8289



Vermischtes

Werkbundakademie

Am 18. Mai 1984 beschloß der Werkbundrat die Gründung einer Werkbundakademie mit dem Ziel, einen experimentellen Freiraum für alle in gestalterischen Berufen Tätigen in Form von Kursen, Seminaren u.ä. zu schaffen. Als Veranstaltungsort war der Hohenhof in Hagen vorgesehen. Zur Vorbereitung beschloß der Werkbundrat, eine Gründungs- und Programmkommission einzusetzen, die mittlerweile Gedanken und Vorschläge veröffentlichte. Da die inhaltliche Diskussion, aber auch die vollständige Finanzierung noch nicht abgeschlossen werden konnte, wurde der Beginn der Akademie auf 1986 verschoben. Die Kommission (Francois Burkhardt, Karl-Heinz Krug, Klaus Lehmann, Klaus-J. Maack, Gerda Müller-Krause, Gudrun Scholz, Edwin A. Schrick, Hermann Sturm) wurde gebeten, ihre vorbereitende Arbeit fortzusetzen.

Braun-Preis für technisches Design

Der 8. „Braun-Preis für technisches Design“ 1986 ist erneut mit 35 000 DM dotiert. Der international anerkannte Förderpreis für junge Industrie-Designer und Techniker unter 35 Jahren wird in Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie vergeben. Teilnahmebedingungen weltweit an Design-Hochschulen und entsprechenden Fachinstitutionen oder durch Braun AG, Informationsabteilung, Postfach 1120, D-6242 Kronberg/Ts.

Aus: werkbund brief 8, Okt. 1985

braunschweiger Forum veröffentlicht Broschüren zum Thema „Auto und Umwelt“

Gemeinsam mit dem BUND, Kreisgruppe Braunschweig hat das braunschweiger Forum, Verein zur Förderung bürgernaher Stadtplanung e.V., jetzt eine Broschüre herausgegeben, in der Zusammenhänge, Daten, Technik und Forderungen zum Thema „Auto und Umwelt“ zu lesen sind. Über eine Kritik der Regierungspolitik zum Katalysator, werden die Zusammenhänge von Waldsterben und Autoabgabe, von der Möglichkeit der Schadstoffreduktion im Verkehrsreich erläutert. Fragen zum Thema Abgasreinigung werden erörtert

und natürlich Antworten; alternative Antriebskonzepte werden vorgestellt und natürlich Argumente für ein umfangreiches Tempolimit.

Eine zweite Broschüre beschäftigt sich mehr mit der Stadtbegrünung: Bäume in der Innenstadt, Innenhofbegrünung, Rosen an Haus und Zäunen, Baumschutz und Verwertung von Gartenabfällen werden ausführlich dargestellt. Schutzgebühr beträgt DM 2,- + Porto. Bestellt werden können beide Broschüren beim: braunschweiger Forum, Ludwig-str. 31A, 3300 Braunschweig.

Aus: BBU-Infodienst, Aug. 1985

Termine

Psychologie für Architekten

Form der Veranstaltung: Kompaktseminar, zweitägig
Mitwirkung: Prof. Dr. G. Kaminski, Dr. P. Day, K. Brendle, R. Scheu

Termin: 6./7. März 1986 (Donnerstag, Freitag)

Ort: Psychologisches Institut, Friedrichstraße 21, 7400 Tübingen

Teilnehmerbeitrag: 160,- DM
Auskunft: Dr. P. Day, Psychologisches Institut, Friedrichstraße 21, 7400 Tübingen, Tel. 07071/29-6762

Anmeldung: Universität Tübingen, Arbeitsstelle für Wissenschaftliche Fort- und Weiterbildung, Wilhelmstraße 5, 7400 Tübingen, Tel. 07071/29-6439 und 29-5010

Deutscher Umwelttag 1986

Er findet vom 6.-8. Juni 1986 in Würzburg statt. Informationen entweder bei:

Deutscher Umwelttag,

Kalkuhlstr. 24

53 Bonn 3

0228-44 03 98

oder

Büro Würzburg,

Bibrastraße 2

87 Würzburg

0931-16314

Architektur aktuell

Alexander, Christopher: The production of Houses. With Howard Davis, Julio Martinez u. Donald Corner. - Oxford University Press, 383 S. mit zahlr. Abb., Zchn., DM 118,-

Arnell, P.; Bickford, T.: Frank O. Gehry - Buildings and Projects 1954-1984. - Rizolli, 304 S., 728 Abb., DM 98,- (ca.)

Fischer, Volker; Gleininger-Neumann, Andrea; Klotz, Heinrich; Schwarz, Hans-Peter: Bauen heute - Architektur der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland. - Klett-Cotta, 512 Seiten, 752 Abb., DM 84,-

Schilling, Rudolf: Der Hang und Zwang zum Einfachen - Ausblick auf eine andere Wohnarchitektur. - Birkhäuser Verlag, 250 Seiten, 80 Abb., DM 44,-

Ungers, O.M. - 1951-1984, Bauten und Projekte, eingeleitet von H. Klotz, Vieweg, 276 S., 656 Abb., DM 148,-

Architekturgeschichte

Bartetzko, D.: Illusionen in Stein - Stimmungsarchitektur im Deutschen Faschismus, Ihre Vorgeschichte in Theater- und Filmbauten. - rororo-Sachbuch, 286 S., zahlr. Abb., DM 16,80

Geist, J.F., Kürvers, K.: Das Berliner Mietshaus - Bd. 1: 1740-1862, Bd. 2: 1862-1945. - Prestel-Verlag, 544/584 S., über 500/755 Abb., DM 98,- (Paperback), DM 128,- (gebunden) je Band

Hahn, P. (Hrsg.): bauhaus Berlin - Schließung 1933, Bauhäusler im Dritten Reich, Emigration. - Kunstverlag Weingarten, 160 S., 120 Abb., DM 64,-

Nervi, P.L. (Hrsg.): Weltgeschichte der Architektur in 17 Bänden; bereits erschienen: Barock; Spätbarock und Rokoko, beide v. Norberg-Schulz, C.; Indien, Indonesien, Indochina; China, Japan, Korea, Himalaja, beide v. Bussagli, M.. - DVA, DM 58,- je Band

Schirmer, W.: Egon Eiermann - Bauten und Projekte. - DVA, 320 S., 943 Abb., DM 148,-

Architekturtheorie

Burckhard, L.: Die Kinderfressen ihre Revolution. Wohnen-Planen-Bauen-Grünen. Design ist unsichtbar - Durch Pflege zerstört - Der kleinstmögliche Eingriff - Die Mülltheorie der Kultur. - 460 S., zahlr. Abb., DM 48,-

Hackelsberger, C.: Die aufgeschobene Moderne - ein Versuch zur Einordnung der Architektur der Fünfziger Jahre. - Deutscher Kunstverlag, 96 S., DM 16,80

Kruft, H.-W.: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart. - C.H. Beck, 780 S., 207 Abb., DM 248,-

Lyotard, J.F.: Immaterialität und Postmoderne. - Merve-Verlag, 104 S., DM 9,-

Wellmer, A.: Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne. - suhrkamp taschenbuch, 165 S., DM 14,-

Städtebau

Küenzlen, M.: Oekotop-Autorenkollektiv: Ökologische Stadterneuerung

Buchtips

- Die Wiederbelebung von Altbaugebieten. - C.F. Müller, 274 S., zahlr. Abb., DM 39,-

Rehberg, S. (Hrsg.): Grüne Wende im Städtebau. Im Auftrag des Instituts für Städtebau Berlin und des Umweltbundesamtes. - C.F. Müller, 350 S., zahlr. Abb., DM 39,-

Siedler, W.J. u.a.: Die gemütliche Stadt. Abgesang auf Spielstraße, Verkehrsberuhigung und Stadtpflege. Der gemordeten Stadt 2. Teil. - Quadriga Verlag, J. Severin, 200 S., 160 Abb., DM 49,80

CAD

Aurich, H.: Rechnergestütztes Konstruieren (CAD). - Heidelberg, 270 S., zahlr. Abb., DM 50,-

Kroll, L.: CAD-Architektur - Vielfalt durch Partizipation. - C.F. Müller, 128 S., zahlr. Abb., DM 29,-

Obermann, K.; Schröder, F.: CAD-Handbuch für Architekten und Bauingenieure. - CAD/CAM Verlag für Computergrafik, 254 S.

Pawelski, M.; Winke, J.: CAD-Leitfaden für Architekten - Rechnerunterstütztes Entwerfen und Zeichnen. - C.F. Müller, 97 S., zahlr. Abb. DM 29,-

Bauökologie

Becker Epsten, D.: Tageslicht und Architektur. Möglichkeiten zur Energieeinsparung und Bereicherung des Raumerlebnisses. - C.F. Müller, 190 S., zahlr. Abb., DM 39,-

Fraunhofer-Institut Karlsruhe (Hrsg.): 48 Solarhäuser - Modell Landstuhl. - C.F. Müller, 119 S., 89 Abb., DM 42,-

Hafer, H.; Böhmer, E.: Glasarchitektur. Bewohnte Glashäuser und Glasbauten. - R. Müller, 144 S., 605 Abb., DM 74,-

Schneider, Jürgen: Am Anfang die Erde. Sanfter Baustoff Lehm. - R. Müller, 84 S., 164 Abb., DM 39,80

Schneider, R.: Wohn-Bau-Ökologie. Selbstorganisation als Konzept für Bauen, Wohnen, Leben. - C.F. Müller, 170 S., zahlr. Abb., DM 39,80

Taylor, J.S.: Bauen mit gesundem Menschenverstand. Naturnahe und unkomplizierte Architekturdetails. - Bauverlag, 160 S., 760 Abb., DM 35,-

Baukonstruktion

Ahnert, R.; Krause, K.: Typische Baukonstruktionen von 1860 bis 1960, zur Beurteilung der vorhandenen Bausubstanz, Gründungen, Wände, Decken, Dachtragwerke. - Bauverlag, 224 S., DM 65,-

Büren, C.v.: Funktion und Form. Gestaltungsvielfalt im Ingenieur-Holz-bau. - Birkhäuser, 180 S., 300 Abb., DM 88,-

Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Holzforschung (Hrsg.): Holz in der Renovation - Erhalten und Erneuern bestehender Bausubstanz. - Lignum, 190 S., Sfr 40,-

Werner, P.: Das Bundwerk. Eine alte Zimmermannstechnik. - München, 224 S., 374 Abb., DM 160,-

Weller, K.: Industrielles Bauen. Bd. 1: Bauen für eine humane Umwelt; Bd. 2: Industrielle Fertigung Bausysteme, Rohstoff- und Energieeinsparung. - Kohlhammer, 136/150 S., 300 Abb., DM 46,- (Bd. 1), 39,- (Bd. 2)